. Eccl.
789c

Hist. Eccl. 789c

Zur

Beurtheilung der Schrift:

die

Katholische Kirche Schlesiens.

Von

Julius Müller,
evangelischem Pfarrer in Schönbrunn.

Zweite vermehrte Auflage.

Breslau,
Verlag von Josef Max und Komp.
1827.

<36611736210018

<36611736210018

Bayer. Staatsbibliothek

Zur

Beurtheilung der Schrift:

Die

katholische Kirche Schlesiens.

Von

Julius Müller,
evangelischem Pfarrer zu Schönbrunn.

Zweite vermehrte Auflage.

Nebst einer Nachschrift an Herrn Professor Dr. Middeldorpf, als Recensenten dieser Schrift.

Breslau,
Verlag von Josef Max und Komp.

1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort zur ersten Auflage.

Nur einen Beitrag zur Kritik der Schrift: „Die katholische Kirche Schlesiens," sollen diese Blätter sein, weil es nicht in des Verfassers Macht stand, eine allseitige Beurtheilung zu liefern. Denn einerseits waren ihm, als Landpfarrer, nicht eben in Breslau's Nähe, fast alle Quellen zur Geschichte des Kultus und der Verfassung der katholischen Kirche, aus denen der Verfasser der genannten Schrift schöpfte, unzugänglich; andrerseits ist er auch nicht so genau bekannt mit den einzelnen Einrichtungen der katholischen Kirche, besonders der schlesischen, und mit ihrem gegenwärtigen Zustande, daß er überall hätte prüfen und entscheiden können, ob die Angaben in vorliegendem Buche richtig, die Schilderungen wahr sind. Er muß daher diese Seiten

der Kritik Andern, die besser dazu ausgerüstet sind, überlassen, und hat es hauptsächlich nur mit der ganzen Ansicht, mit der geistigen Richtung zu thun, aus der jene Schrift hervorgegangen ist.

Uebrigens ist er der Ueberzeugung, daß nur durch die strengste Gerechtigkeit von beiden Seiten, welche aber hier nur aus der Liebe und Milde hervorgehen kann, die gegenseitigen Verhältnisse der katholischen und evangelischen Kirche eine ersprießliche Gestalt gewinnen können. Es mag sein, daß die katholischen Schriftsteller unserer Kirche diese Gerechtigkeit in der Regel versagt haben — wohlan, so laßt uns sie dadurch überwinden, daß wir ihrer Kirche das vollkommenste Recht widerfahren lassen!

Vorwort zur zweiten Auflage.

Daß die mildere Ansicht von Katholicismus, welche dieser kleinen Schrift zum Grunde liegt, besonders bei denen unter ihren Lesern, welche die Gewährleistung für das Bestehen des Protestantismus weniger in innerer Kräftigung, als in einer harten, leidenschaftlichen Bekämpfung der katholischen Kirche zu suchen scheinen, Anstoß und Mißfallen erregen würde, hatte der Verfasser erwartet; aber daran hatte er nicht gedacht, daß sich Gegner finden würden, welche an seiner Schrift Gelegenheit nehmen würden, neue recht auffallende Beispiele zu liefern von jener falschen, verwerflichen Polemik, welche er eben darin bekämpft. Als solche empfiehlt der Verfasser allen Lesern dieser Blätter, welche dergleichen interessirt, die Recension derselben in der literarischen Beilage zu den schlesischen Provinzialblättern, Januarstück 1827, und vornehmlich eine kleine Gegenschrift unter dem Titel: „Der Kampf eines evangelischen Geistlichen mit dem katholi-

schen Verfasser des Werkes: Die katholische Kirche Schlesiens; als ein Beispiel des Treibens unserer Zeit, dargestellt von einem evangelischen Laien" — in welchem angedeutet, behauptet und zum Theil auch mit bewunderungswürdiger Kunst bewiesen wird, daß Schreiber dieses ein Kryptokatholik, Jesuit, Mystiker, Proselytenmacher (im Dienste der Römischen Kurie), Romantiker, Hegelianer, Vertheidiger der Freimaurerei, der Marienverehrung u. s. w. sei. Man könnte diesem nach versucht sein, die kleine Schrift für eine nicht ungeschickte Parodie der kranken Gespensterfurcht vor jesuitischen Umtrieben inmitten der protestantischen Kirche, von welcher man in der neuesten Zeit manche merkwürdige Beispiele gesehen hat, zu halten, wenn der Ton des Ganzen nicht so deutlich zeigte, daß Alles ganz ehrlich und ernstlich gemeint ist.

Bei alle dem kann der Verfasser doch nicht umhin, sich der schönen Hoffnung hinzugeben, daß die Zeit vielleicht nicht mehr fern ist, wo die engherzige Einseitigkeit und Befangenheit und die leidenschaftliche Härte in der gegenseitigen Beurtheilung der christlichen Kirchen einer echten Liberalität und einer wahrhaft christlichen Milde völlig weichen wird.

In neuern Zeiten haben sich zwei entgegengesetzte, parallel neben einander laufende Behandlungen der Kirchengeschichte geltend gemacht.

Die eine, die sich oft mit einem vornehmen Namen die pragmatische nennt *), und die besonders den sogenannten gesunden Menschenverstand anzusprechen pflegt und in ihm ihre stärkste Stütze hat, geht überall darauf aus, die einzelnen geschichtlichen Erscheinungen auf selbstsüchtige Motive, auf die klugen Berechnungen menschlichen Eigennutzes, auf die Bestrebungen unsittlicher Leidenschaften zurück zu führen. An Thatsachen, die diese Ansicht bestätigen, kann es aus sehr begreiflichen Gründen niemals fehlen, und wir

---

*) Es ist klar, daß hier nicht — wie beide Beurtheiler dieser kleinen Schrift den Sinn dieser Worte gemißdeutet haben — von aller pragmatischen Geschichtsforschung die Rede ist, sondern nur von einer bestimmten Karikatur derselben, von einer solchen Behandlungsweise der Geschichte, welche den achtungswerthen Namen des Pragmatismus nur fälschlich usurpirt.

können uns leicht denken, wie Jemand, der in dieser Betrachtungsweise der Geschichte einmal recht einheimisch geworden ist, in dem Bekehrungseifer des Bonifacius und anderer Missionäre jenes Zeitalters nothwendig nur den klugen Plan des päpstlichen Stuhles, seine Herrschaft zu erweitern, sehen muß, in den Kreuzzügen dessen Absicht, dem Ehrgeiz und Thatendurst der Fürsten und Großen eine Beschäftigung zu geben, und die Regungen der Kraft im Volke von sich abzuleiten, in der Reformation einen ehrgeizigen Streit des Augustiner- und Dominikanerordens, und das eigennützige Streben der Fürsten, ihre Herrschaft von lästigen Schranken zu befreien, in der Trennung der beiden protestantischen Kirchen ein Werk des mürrischen Eigensinnes Luthers oder wohl gar einer niedrigen Nebenbuhlerei des sächsischen und des schweizerischen Reformators; ja wir können uns denken, wie einem Solchen selbst die Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten ihre stärksten Triebfedern in den klugen Machinationen der Bischöfe und in der feinen Politik Konstantin's zu haben scheinen kann.

Die andere Behandlungsweise der Kirchen-Geschichte, welche man die organische nennen könnte, weil sie dahin leitet, die Geschichte im Ganzen wie im Einzelnen als Organismus anzuschauen, weiset in den geschichtlichen Erscheinungen eigenthümliche Ideen nach, welche ihnen zum Grunde liegen, von denen sie erzeugt und getragen werden. Dieser Ansicht erscheinen die bedeutenderen Gestaltungen der Ge-

schichte nicht als die Produkte willkürlicher Reflexion, klug ersonnener Pläne, selbstsüchtiger Leidenschaften, sondern als eigenthümliche, nothwendige Darstellungen bestimmter geistiger Richtungen, welche eben in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit und in ihrem scheinbar unversöhnlichen Streite eine höhere Totalität darstellen, in jedem Zeitalter eine andere, so daß sich dem, der am Ende der Geschichte der christlichen Kirche stände und sie ganz überschauen könnte, diese Mannigfaltigkeit der Zeitalter wieder zu einer höchsten Totalität vereinigen, zusammenordnen würde. Eine solche Geschichtsforschung verfolgt aber das als ihre erste und vornehmste Aufgabe, die einzelnen geschichtlichen Gestalten, seien es nun Völker und einzelne Menschen, oder seien es Verfassungen, Lehren, Sitten, in ihrer größten Persönlichkeit und Besonderheit zu begreifen; denn nur auf diesem Wege wird zugleich die Erkenntniß der höhern Einheit gründlich vorbereitet. Weil aber jene Aufgabe eine unendliche ist und nur annäherungsweise zu realisiren, so ist es auch diese.

Jede dieser beiden hier beschriebenen Ansichten von der Kirchengeschichte hat empirische Realität; denn die zweite stützet sich eben so gut wie die erste auf geschichtliche Thatsachen, seien es auch zuweilen nur einzelne Momente der Begeisterung, in welchen sie eben den lebendigen Grund, die eigenthümliche Idee erkennt, aus welcher die bestimmte geschichtliche Erscheinung hervorgeht. Insofern kann keine von beiden der andern vorwerfen, sie sei willkürlich ersonnen, rein aus der Luft gegriffen, in die geschichtlichen Facta

nur hineingetragen, sondern beide müssen sich gegenseitig gewissermaßen anerkennen. Dadurch aber behaupten sich beide Ansichten in ihrer wechselseitigen Entgegensetzung, daß jede von ihnen, sich selbst in den Mittelpunkt stellend, die andere sich unterordnet. Die erste nun ordnet sich, wenn sie konsequent durchgeführt wird, die zweite so unter, daß sie in denjenigen Punkten einer bestimmten geschichtlichen Erscheinung, wo die höhere Idee unwiderlegbar hervortritt, nicht die Kraft, die jene bildet, sondern isolirte, auf den Gang der Geschichte selbst wirkungslose Aeusserungen einer subjektiven schwärmerischen Ansicht oder wohl gar absichtliche Verschleierungen der wahren Triebfedern, um desto sicherer zum Ziele zu gelangen, erkennt. Die zweite aber ordnet sich die erste so unter, daß sie diejenigen Stellen bedeutender geschichtlicher Gestaltungen, wo sich der Einfluß eines selbstsüchtigen Motivs nicht ableugnen läßt, als erst hinzugetretene Verunreinigungen, Hemmungen und Verzerrungen des Ursprünglichen, Eigenthümlichen betrachtet.

Von diesem Gesichtspunkt aus könnte nun die erste Ansicht eben so gut wie die zweite durchaus unwiderleglich erscheinen, und es könnte scheinen, als hätten beide völlig gleiches Recht, sich geltend zu machen, und als müsse es lediglich der Willkür eines Jeden überlassen bleiben, nach welcher von beiden Ansichten er sich die Geschichte der christlichen Kirche zusammenordnen wolle. Allein verfolgen wir diese Betrachtung noch einen Schritt weiter, so zeigt sich uns, daß die erstere in ihrer Konsequenz sich selber

aufhebt, da ihr die ganze Geschichte der christlichen Kirche nothwendig als ein Reich der Willkür, als ein endloses Gewebe eigennütziger Pläne, kleinlicher Ränke, listigen Betruges, oder, wo dieß nicht ausreichte; als ein Produkt unsinniger leidenschaftlicher Verblendung erscheinen, da ihr die Sünde das geschichtbildende Princip sein muß, und Gottes Wirksamkeit in der Geschichte, wenn sie ihm überhaupt eine solche zugesteht, keine andere als eine negative, zerstörende und verderbende sein kann. Nur daß diese Ansicht vielleicht noch niemals in ihrer ganzen Strenge durchgeführt worden ist, sondern gewöhnlich wird sie einseitig und willkürlich gegen dieses oder jenes Erzeugniß der Geschichte gebraucht, bei andern aber eben so willkürlich wieder verlassen.

Der entgegengesetzten Betrachtungsweise der Geschichte nun liegt offenbar die Ueberzeugung zum Grunde, daß die Sünde überhaupt nichts schaffen, sondern nur verderben, hemmen, entstellen kann, und daß sie mit ihrer Wirkung eben darum von der Eigenthümlichkeit einer geschichtlichen Gestalt muß für die Betrachtung abgesondert werden können. Wenn man ferner aus dieser Ansicht die Folgerung ableitete, daß ja dadurch eine jede geschichtliche Erscheinung (in der Geschichte der christlichen Kirche nämlich, denn von dieser allein ist hier die Rede; ob aber bei der Anwendung auf die Geschichte überhaupt diese Ansicht nicht bedeutende Modifikationen erleiden müßte, gehört nicht hierher zu untersuchen,) gewissermaßen gerechtfertigt werde, und ihr aus dieser Folgerung einen Vorwurf

machte, so dürfte sie sich diesem Vorwurfe eben nicht allzu eifrig entziehen; denn allerdings gehört zu ihrer Grundlage auch die Ueberzeugung, daß in der christlichen Kirche nichts in sich Hohles, Leeres, Wesenloses, aus bloßer Selbstsucht Entsprungenes eine große geschichtliche Bedeutung, einen dauernden Einfluß gewinnen könne, sondern daß vielmehr Allem, was in ihr mit umfassender Bedeutung und weit verbreitetem Einfluß hervortritt, ganze Zeitalter beherrscht, etwas Lebendiges, Kräftiges, was an und für sich selbst nicht unsittlich sein kann, zum Grunde liegen muß, weil es eben sonst in der Geschichte der christlichen Kirche nicht hätte groß werden können. Und wenn doch in der Geschichte überhaupt einzelne Zeitpunkte vorkommen, worin annäherungsweise wenigstens jene erste Ansicht mit völliger Aufhebung der entgegengesetzten realisirt zu werden scheint, wo in Folge einer allgemeinen Verwilderung niedere Leidenschaften, selbstsüchtige Triebfedern alle Verhältnisse allein zu beherrschen und zu bilden scheinen, so hört eigentlich an solchen Punkten die Geschichte in ihrer wahren Bedeutung auf, und es tritt unauflösliche Verwirrung und Zerrüttung ein, ein finsteres, gestaltloses Chaos, welches alles geordnete, organisirte Leben und alle Eigenthümlichkeit der Völker wie der Einzelnen in seinen Abgrund begräbt.

Wenn nun ein Schriftsteller gegen irgend eine bedeutende geschichtliche Erscheinung polemisch auftreten will, so können und müssen wir allerdings an ihn die Forderung stellen, vor allen Dingen, wenn er etwa

schon ein Mißtrauen, einen Widerwillen gegen sie zu ihrer Betrachtung und Beurtheilung mit hinzubringt, diesem zuvörderst zu entsagen, und zuerst seinen Standpunkt in ihrer lebendigen Mitte zu nehmen, sich durch Liebe ganz in die geistige Richtung, die ihr zum Grunde liegt, zu versenken und zu vertiefen, um ihre eigenthümliche Idee zu ergreifen; denn nur wenn er diese gefunden hat, wird er die Verzerrung, die Verunreinigung, den Mißbrauch gründlich zu erkennen, ihn von der reinen, ursprünglichen Gestaltung auszuscheiden und eben dadurch in seiner Wichtigkeit darzustellen vermögen — wodurch übrigens gar nicht ausgeschlossen sein soll, daß der Keim der Verirrung in der Einseitigkeit der geistigen Richtung selbst, welche der geschichtlichen Erscheinung zum Grunde liegt, nachgewiesen werden kann. Wer z. B. gegen die Mißbräuche und Irrthümer in der katholischen Kirche polemisiren will, der muß vor allen Dingen das Eigenthümliche, Positive des Katholicismus sowohl überhaupt, als auch, wie er sich in dem bestimmten Zeitalter, von welchem die Rede ist, entwickelt und gestaltet hat, auf die innerste, lebendigste Weise erkannt haben; denn sonst wird er stets in Gefahr sein, mit dem Bade das Kind auszuschütten, mit dem Zerrbilde zugleich die eigenthümliche Gestalt, welche eben in jenem verzerrt erscheint, in ungerechtem Mißkennen zu verwerfen und anzufeinden.

Einem Solchen aber, der jene Forderung, sich zuerst durch Liebe in die Mitte der geschichtlichen Erschei-

nung, die er bekämpfen will, zu stellen, nicht anerkennt, sondern es gerathener findet, von außen, von den schroffen und harten Außenseiten aus, die sie gerade seiner besondern Ansicht etwa zuwendet, in ihre Beurtheilung hinein zu gehen, und der dazu, vielleicht ohne sich selbst dessen deutlich bewußt zu sein, von vorn herein das Mißtrauen mitbringt, er werde die Wurzel dieser geschichtlichen Erscheinung in unsittlichen, selbstsüchtigen Motiven entdecken, und die leider sehr gewöhnliche, unselige Fertigkeit, Alles von seiner dunkelsten Schattenseite anzusehen; — einem Solchen wird freilich Vieles bloß als Produkt leidenschaftlicher Verblendung und bösen Willens erscheinen, worin eine besonnenere, unbefangenere Betrachtung das Ursprüngliche, Eigenthümliche zu erkennen und von der erst hinzugekommenen Verunreinigung und Entstellung zu sondern sich bestrebt. Ein Solcher aber kann eben darum nicht berufen sein zur Polemik gegen irgend ein bestimmtes Erzeugniß der Geschichte, weil er, wenn er konsequent sein will, seine Polemik auf gleiche Weise gegen die ganze Geschichte richten müßte, ja zuletzt gegen sich selbst; denn wenn er recht sorgfältig sich selber erforscht, so kann es nicht fehlen, er wird neben dem lobenswerthen Eifer für das Wohl der Menschen, für die gute Sache u. s. w. in irgend einem Winkel des Herzens etwas Unlauteres, etwa ein beleidigtes Selbstgefühl oder ein Verlangen nach literarischem Ruhme entdecken; und aus diesem muß er dann, wenn er gerecht sein will, sein ganzes Unternehmen erklären.

Man kann nicht leugnen, daß die protestantischen Polemiker älterer und neuerer Zeit in ihrer Bekämpfung des Katholicismus sehr oft darin gefehlt, daß sie sich nicht in seine Mitte versetzten, sondern nur von außen, von ihrem Standpunkte aus, ihn auffaßten. Daher mußten sie seine Einrichtungen und Lehren häufig gänzlich mißverstehen; sie erschienen ihnen zum Theil als unbegreiflicher Unsinn, und um sie doch irgend wie zu motiviren, erklärten sie sie dann als willkürlich gewählte Mittel zur Erreichung gewisser selbstsüchtiger Zwecke.

Eben darum hoffte Recensent, als er hörte, es sei eine strenge Kritik der katholischen Kirche Schlesiens von einem katholischen Geistlichen erschienen, hier werde einmal ein Beispiel echter Polemik gegen unleugbare Mißbräuche in der katholischen Kirche gegeben sein; es werde darin von einer lebendigen, begeisterten Auffassung, von einem klaren, bestimmten Hervorheben des Eigenthümlichen, Positiven der katholischen Kirche ausgegangen und von da aus den Verirrungen und Entstellungen kräftig und gründlich begegnet sein, um eine reinere Gestaltung vorzubereiten.

Allein in dieser Hoffnung fand er sich leider bei Durchlesung des Buches völlig getäuscht. Er fand eine Kritik der katholischen Kirche Schlesiens, worin Altes und Neues, Eigenthümliches und Zufälliges, rechter Gebrauch und Mißbrauch, Ursprüngliches und Entstelltes, uralte Institute der ganzen katholischen Kirche und einzelne provinzielle Einrichtungen in bunter Unordnung durch einander geworfen und mit ein-

ander verdammt werden — eine Probe jener ungeschichtlichen Behandlung der Geschichte und jener falschen, argwöhnischen, wahrhaft feindseligen Polemik, welche, von einem ganz außerhalb liegenden Standpunkte ausgehend, begreiflicher Weise Mißverständnisse auf Mißverständnisse häuft, überall baaren Unsinn findet und bösen Willen, kluge Pläne der niedrigsten Selbstsucht merkt. Man vergleiche, um nur einige Beispiele anzuführen, S. 149. die merkwürdige Ableitung des Vorherrschens der Symbolik in der katholischen Kirche, S. 177. das ungerechte Urtheil über Bonifacius, den Apostel der Deutschen, S. 65 ff. ein gleiches über Gregor VII. und seine Institutionen *). Die angeblichen Mißbräuche in der katholischen Kirche sind fast durchgängig aus der eigennützigen Selbstsucht des Klerus abgeleitet. Selbst da, wo eine solche Polemik das Rechte trifft, ist es eben nur ein glückliches Treffen, nicht ein Auffinden nach einem sichern Verfahren.

Daß nun der Standpunkt des Verfassers ganz außerhalb des Katholicismus liegt, beweiset sein Buch an unzähligen Stellen. Man würde dem Verfasser sehr Unrecht thun, wenn man ihn etwa für einen heimlichen Protestanten, wenigstens seiner Gesinnung

*) Die hier und überall in diesen Blättern aus der ersten Auflage der beurtheilten Schrift angeführten Stellen, finden sich in der zweiten Auflage derselben, von dem Abschnitte über das Cölibatsgesetz an bis nach der Mitte immer 9 bis 12, in der zweiten kleinen Hälfte des Buches aber 14 bis 19 Seiten später.

nach, halten wollte; denn wiewohl er in dem Negativen seiner Ansicht oft mit der protestantischen Kirche übereinkommt, so ist doch einerseits der Protestantismus offenbar etwas mehr als eine bloße Negation katholischer Mißbräuche und Verirrungen; von seinen eigenthümlichen Elementen aber, die ihn eben zu einer besondern Kirche machen, möchte sich in dem vorliegenden Buche nicht viel der Rede Werthes finden; andererseits bekennt sich der Verfasser auch noch zu einigen besondern Lehren des Katholicismus, z. B. zur Lehre von dem Ansehen der Tradition, von der Siebenzahl der Sakramente (wiewohl auch hier schwankend, unbestimmt, mit vieler Einschränkung), und besonders ist seine Ansicht von dem Verhältniß der guten Werke, des sittlichen Wandels zur Seligkeit, nach welcher er z. B. S. 380 sagt: Gott werde jenseits, vermöge seiner Allmacht, Güte und Gerechtigkeit (was soll doch hier die Güte?), Jedem die seinen Verdiensten vollkommen angemessene Belohnung geben, doch noch weit eher verwandt mit der katholischen Lehre über diesen Gegenstand, als mit der protestantischen.

Doch für einen Katholiken wird den Verfasser seine Kirche auch nicht anerkennen wollen. Denn mehreren wesentlichen Elementen des Katholicismus widerstreitet seine Ansicht geradezu; den Ablaß z. B. will er ganz abgeschafft wissen S. 359; die objektive Wirkung der Sakramente hebt er an mehreren Stellen völlig auf, s. S. 314, wo die Kraft der letzten Oelung von den Dienern der Religion und der Art der Aus-

spendung abhängt, S. 94, wo der Nutzen der Messe davon abhängt, mit welcher Andacht man ihr beiwohnt u. s. w. S. 148, wo ihm Taufe und Abendmahl Symbole sind, die erstere als Einweihungszeremonie, das andere zum Andenken des Bundes Christi mit den Menschen und der Menschen unter sich eingesetzt, S. 211, wo er die Messe die Erinnerung an den Kreuzestod Jesu nennt. Das Abendmahl soll uns, wie er auf derselben Seite, sehr antikatholisch, sagt, vorzüglich an den Erlöser erinnern, der für Wahrheit und Tugend starb, und uns zu ähnlichen Aufopferungen stärken *). Aber dadurch scheidet der Verfasser völlig aus der katholischen Kirche aus, daß er S. 149 den Satz aufstellt: Der Geist Christi sei schon den Nachfolgern der Apostel und der Väter des ersten Jahrhunderts entwichen. Denn hier ist recht eigentlich das innerste Lebensprinzip des Katholicismus angegriffen; denn dieser steht und fällt mit der Lehre von der Kontinuität der Wirksamkeit des heiligen Geistes in der Kirche vermittelst des Lehrstandes als seines Trägers **).

---

*) Zuweilen kommen aber auch ganz entgegengesetzte Aeußerungen vor, so S. 259, wo von einem Verschlingen des Leibes und Blutes Christi die Rede ist; S. 272, wo die Messe ein Opfer des Leibes und des Blutes Christi ist. Das sind denn allerdings Beweise von einem gewaltigen Schwanken in der Dogmatik des Verfassers, welches überhaupt durch das ganze Buch hindurch geht.

**) Höchst ungebürlich übrigens ist in jedem Betracht der Spott, mit dem sich der Verfasser über die Art ausläßt,

Ja, wenn man es mit dem Schlusse seines Werkes, S. 387, genau nehmen wollte, so könnte es sogar zweifelhaft werden, ob auch der Verfasser sich überhaupt zu irgend einer der bestehenden Kirchen als Mitglied rechnen wolle, denn hier stellt er als das Wesentliche des Christenthums (denn dieß ist wohl — freilich wunderlich genug — unter dem evangelischen Gesetz und den Propheten gemeint) die Liebe zu Gott und seinem Sohne Jesu durch Erfüllung seiner Gebote und die Liebe zum Nächsten auf; alles Uebrige aber ist ihm Menschentand. Zu diesem Grundsatz aber hat sich bis jetzt noch keine kirchliche Gemeinschaft bekannt, und es möchte sich auch wohl in Zukunft nie eine dazu bekennen.

Aber was stellt denn nun der Verfasser dieser Form des Katholicismus, die er bekämpft, für eine bessere und höhere Gestaltung entgegen, zu deren Verwirklichung er durch sein Buch mitzuwirken strebt? Die Antwort darauf ist nicht ganz leicht, da sich der Verfasser oft sehr unbestimmt und unklar ausdrückt. Daß es leider nicht das Ziel seiner Bestrebungen war, das Eigenthümliche, Positive des Katholicismus in helles Licht zu setzen und von Entstellungen und Mißbräuchen zu reinigen, liegt schon in dem bisher Bemerkten. Dagegen kommt uns überall der negative, an sich ganz unbestimmte und inhaltsleere Begriff

---

wie der heilige Geist auf dem Tridentinischen Concil geredet hat, S. 359.

einer gestalt= und gehaltlosen Aufklärung entgegen, nach welcher die Kirche jetzt mit Anstrengung zu trachten habe, um hinter den reißenden Fortschritten des Zeitalters in der Aufklärung nicht völlig zurück zu bleiben. Dabei scheint der Verfasser aber nicht erwogen zu haben, daß es allerdings weder der katholischen noch irgend einer andern christlichen Kirche geziemt, sich von den raschen Bewegungen und schnellen Veränderungen, in denen die Bildung des Zeitalters sich zuweilen entwickelt, jedesmal bereitwillig mit fortreißen zu lassen, damit sie dann auch nicht nöthig habe, die rückgängigen Bewegungen mitzumachen, Verirrungen zu bekennen und zurückzunehmen. Vielmehr kommt es der Kirche zu, jener Wandelbarkeit des so genannten Zeitgeistes, der sich als ein ewiger unerfahrener Jüngling in den schroffsten Gegensätzen zu bewegen pflegt, einen festen, ruhigen, männlich ernsten Gang entgegenzusetzen, die Rechte des Bestehenden zu ehren; denn sie selbst ruht ja auf einem von der geschichtlichen Fortbildung unabhängigen Grunde, auf dem Grunde der Offenbarung.

Aber an vielen andern Stellen finden wir etwas Bestimmteres, wenn der Verfasser die Kirche ermahnt, in allen ihren Einrichtungen zur Einfachheit des apostolischen Zeitalters und der ersten Jahrhunderte zurück zu kehren, z. B. S. 133. 158. 251. 252. 255. Nur so könne die Religion wieder in jugendlicher Schöne und Reinheit wirken, S. 255. — Aber was will doch der Verfasser mit dieser Forderung? Wer dem Katholicismus zumuthet, seine eigene Geschichte zu vernichten, und in Lehre, Kultus und Ver=

fassung zur Einfachheit der urchristlichen Kirche zurück zu kehren, der muthet ihm zu, sich selbst und seine ganze Eigenthümlichkeit zu vernichten; denn eben dadurch ist der Katholicismus Katholicismus geworden, daß in ihm der urchristliche Typus in einer bestimmten Richtung entwickelt und ausgebildet worden ist. Eben so verhält es sich auch mit jeder andern Kirchengemeinschaft. Das geschichtlich Gewordene, was durch Jahrhunderte und Jahrtausende bestanden hat, läßt sich einmal nicht ignoriren, als wäre es nie dagewesen; die großen Gegensätze, die einmal hervorgetreten sind, wollen nicht vergessen, sondern entweder versöhnt oder einer vom andern überwunden sein; es ist eine Gewalt in der Geschichte, die uns unaufhaltsam vorwärts treibt, und uns nicht verstattet, aus dem mannigfaltig Bestimmten zum Allgemeinen, noch Unbestimmten umzukehren, die Zeit der unentwickelten Gegensätze zurückzurufen. Es ist im strengsten Sinne unmöglich, daß die Geschichte sich selbst wiederhole, daß ein Zustand, der einmal dagewesen, z. B. der Zustand der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten, wiederkomme, und es ist nur eine Täuschung der oberflächlichen Betrachtung, wenn es zuweilen scheint, als sei eine geschichtliche Erscheinung schon einmal dagewesen; denn sie ist nothwendig eine andere als die frühere ihr scheinbar gleiche, schon darum, weil sie mit einer andern Vergangenheit im Zusammenhange steht; dieser Zusammenhang wäre aber keiner, wenn er sie nicht anders bestimmte. Es liegt in jener Forderung des Verfassers, die mit ihren Konsequenzen die ganze vorliegende

Schrift durchdringt, ein tiefes Verkennen der Bedeutung der Geschichte überhaupt, und insbesondere der großen Bedeutung, die sie für die katholische Kirche ihrem innersten Wesen nach hat; denn die Basis, auf der das ganze katholische System ruht, ist eben die Stetigkeit der geschichtlichen Entwickelung. — Daß übrigens die Vollziehung der Forderung, zur Simplicität der ältesten Kirche zurück zu kehren, in der That unmöglich ist, dazu hätte die ganze Geschichte der christlichen Kirche dem Verfasser eine ziemliche Auswahl von Belegen liefern können durch die mannigfaltigen vergeblichen Versuche, jene Rückkehr zu bewerkstelligen. Einen solchen Beleg liefert ihm z. B. die evangelische Brüdergemeinde, die ernstlich darnach trachtete, in ihren Einrichtungen die älteste Gemeinde vollkommen abzubilden, und von der man hätte denken sollen, es müsse ihr bei der geringen Zahl ihrer Glieder im Vergleich mit den großen Kirchenmassen leicht werden, diesen Plan auszuführen. Und doch wie sehr unterscheidet sie sich in Verfassung und Kultus von der Urkirche!

Wenn ferner der Verfasser überall von dem Grundsatz ausgeht, der Papst sei ein Bischof wie andere Bischöfe, wenn er daraus folgert, daß diese mit jenem gleiches Recht und gleiche Würde haben, S. 200, wenn er es den deutschen Regierungen ordentlich übel nimmt, daß sie mit dem Papste Konkordate geschlossen, daß sie nicht der deutsch-katholischen Kirche eine eigenthümliche Verfassung ohne Einmischung eines fremden Priesters gegeben haben, S. 12, wenn er S. 304. sagt,

der Schluß des Tridentinischen Koncils in Rücksicht auf die päpstlichen Reservationen könne nichts gelten, „da wir (wer ist denn in der katholischen Kirche dieses Wir, welches dem Papste und den ökumenischen Koncilien entgegen tritt?) dem Papste keine unumschränkte Gewalt zuschreiben, sondern nur das Recht, allgemeine Kirchenverordnungen in Antrag zu bringen," so beurkundet dieß Alles nur den Mangel an historischem Sinne, und beruht, insofern dadurch ein eigentliches Recht des Bischofs, dem päpstlichen Stuhl allen Gehorsam aufzusagen, in Anspruch genommen werden soll, auf Voraussetzungen, die eben, wenn man sie aus dem Standpunkte einer besonnenen Rechtswissenschaft, welche den allein sichern Grund und Boden der Geschichte nicht verläßt, betrachtet, völlig leer und nichtig sind. Ja wenn es uns einmal erlaubt sein soll, die ganze Geschichte eines Zeitraumes von Jahrhunderten und Jahrtausenden und alle Verhältnisse und Zustände, die sich darin gebildet haben, mit Einem Schlage zu vernichten, so ist doch nicht zu leugnen: eben so gut, wie der Papst weiter nichts sein soll, als ein römischer Bischof, müßte auch der König von Preußen nichts weiter sein, als ein Graf von Hohenzollern; und wenn es sich um den Rechtstitel handelt, unter welchem Papst und weltliche Fürsten regieren, so ist nicht abzusehen, warum der des Papstes nicht den Vergleich mit dem aller europäischen Fürsten sollte aushalten können. Vergl. die Ansicht des Verfassers selbst über den Rechtsgrund, auf dem der römische Primat ruht, S. 382. Der Verfasser führt ihn hier auf die

Anerkennung der Kirche zurück. Aber die fürstliche Gewalt kann ja doch ihrer geschichtlichen Entstehung nach auch am Ende auf nichts Anderm ruhen, als auf der Anerkennung der Völker, welche übrigens hier eben so wenig wie dort in einem besondern Gesellschaftsvertrage nachzuweisen ist *).

---

*) Es ist offenbar, daß hier die eine juridische Betrachtungsweise dieses Gegenstandes festgehalten ist. Daß es für die Beurtheilung der in der Kirche bestehenden Rechtsverhältnisse noch eine höhere Betrachtungsweise giebt, welche auf die Offenbarung zurückgeht, als auf das Fundament, auf dem die Kirche ruht, daß jene sich dieser durchaus unterordnen muß, daß keinem Christen zugemuthet werden kann, irgend etwas in der Kirche als recht anzuerkennen, wovon er überzeugt ist, daß es dem göttlichen Worte widerspricht, das Alles unterliegt meines Erachtens keinem Zweifel. Dieser Gesichtspunkt war es denn auch, welchen die Reformatoren geltend machten, und von welchem aus sie ihr Unternehmen, sich von der Herrschaft des päpstlichen Stuhles loszureißen, rechtfertigten. Daß dieß aber nicht der Standpunkt ist, aus welchem der Verfasser die Gewalt des Papstes in der katholischen Kirche bekämpft, ist klar. — Bei dieser Gelegenheit will ich zweier Angriffe erwähnen, die der Recensent in der literarischen Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern auf die hier dargelegten Ansichten macht, theils darum, weil diese beiden Gegenreden, flüchtig betrachtet, einigen Schein für sich haben, theils darum, weil sie ziemlich die einzigen sind, in denen der Recensent die Meinung, die er bekämpft, wenn auch nicht verstanden, doch wenigstens nicht willkürlich entstellt hat. — In Bezug auf die obigen Ein-

Und wie will denn nun der Verfasser, daß diese Zurückführung des katholischen Kirchenwesens auf die Einfachheit der Urkirche in's Werk gesetzt werde? Vom

wendungen gegen das Recht des Bischofs, dem päpstlichen Stuhle allen Gehorsam aufzukündigen, fordert er mich auf, mich von dem Unterschiede des Papal- und Episkopalsystemes zu unterrichten; denn das letztere lehre, der Papst sei ein Bischof wie alle andere, er habe keine unumschränkte Gewalt — worin, beiläufig gesagt, ein Widerspruch liegt; denn wenn der Papst wirklich nur ein Bischof ist wie alle andern, so hat er nicht allein keine unumschränkte, sondern überhaupt gar keine Gewalt über die katholische Kirche; wenn also die zweite Behauptung, daß der Pabst keine unumschränkte, d. h, eine beschränkte Gewalt habe, richtig ist, so ist die erste, daß er ein Bischof sei wie alle andere, nothwendig unrichtig, — mit seinen Reservationen sei es nichts u. s. w. Sollte der Recensent wirklich nicht wissen, daß das Episkopalsystem bis jetzt für die katholische Kirche in den preußischen Staaten nichts anders ist als eine Theorie der Schule, daß also in Bezug auf die bestehenden Verhältnisse dieser Kirche darauf eben so wenig ein Recht gegründet werden kann, als z. B. ein evangelischer Geistlicher unsers Landes Rechte gründen kann auf das Episkopalsystem in der evangelischen Kirche, weil manche Geistliche dieser Kirche dasselbe für das trefflichste und angemessenste halten? — Noch merkwürdiger ist es, wenn der Recensent bald darauf in Bezug auf die Vergleichung der Rechtstitel, unter welchen der Papst und die weltlichen Fürsten herrschen, mich ermahnte, hinsichtlich des Ursprunges der Rechte, aus welchen die Fürsten regieren, mich ohne weiteres Grübeln an Röm. 13, 1. 4. und ähnliche Stellen zu halten. Wenn diesem

Papste hofft er natürlicher Weise nichts für die Erfüllung seines Wunsches; von den Bischöfen, wegen ihrer Abhängigkeit vom römischen Stuhle, auch nichts; und da er also in der Kirche selbst keine Kraft zur Reform zu finden meint, so sucht er sie außerhalb der Kirche, und setzt alle seine Hoffnung auf die weltlichen Fürsten, besonders auf unsern — protestantischen — König, und auf dessen kräftiges Eingreifen, S. 54. 84. 348. — Kein Unbefangener wird es dem Verfasser verdenken, daß er erzürnt ist über die Menge der Mißbräuche in seiner Kirche; auch darin werden ihm ohne Zweifel die Meisten Recht geben, wenn er einige Einrichtungen in derselben, die mehr nach ihrem Mittel-

---

nach die religiöse Sanktion, welche die obrigkeitliche Gewalt der Fürsten durch jene Aussprüche erhalten hat, alle weitere Erforschung des geschichtlichen Entstehens dieser Gewalt überflüssig machen oder geradezu ausschließen soll, so müßte, was der aufgeklärte Recensent gewiß am wenigsten geneigt sein wird anzunehmen, Gott jeden einzelnen Fürsten oder doch jedes Regentenhaus durch eine besondere unmittelbare Offenbarung eingesetzt haben. Oder ist die Wissenschaft etwa zünftig geworden, und es hat Jeder nur in demjenigen Theile derselben ein Recht zu forschen und zu denken, in welchem er eben ansäßig geworden ist durch sein Amt, so daß zwar ein Rechtsgelehrter, aber nicht ein Geistlicher nach jener geschichtlichen Entstehung der fürstlichen Gewalt fragen dürfte? Nach den Ausdrücken, deren sich der Recensent bei seiner Ermahnung bedient, scheint dieß in der That seine Meinung zu sein.

punkte zu liegen, und einen weit verbreiteten Einfluß üben, z. B. den Cölibat, den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste, für Hindernisse einer edlern, reinern Gestaltung des Katholicismus hält, und es ist dann ganz in der Ordnung, wenn er alle Kräfte, die ihm Gott gegeben hat, aufbietet, um von innen heraus auf die allein würdige und angemessene Weise, durch geistige Einwirkung auf die Ueberzeugung und Gesinnung, eine Reinigung der Kirche von Mißbräuchen, eine Abschaffung hemmender Einrichtungen, wenn gleich langsam, doch gründlich vorzubereiten; *) aber daß der Verfasser die zum Theil protestantischen Fürsten aufreizen und herausfordern will, sich ihrer Macht — denn darauf möchte sich wohl hier das Recht reduciren lassen — zu bedienen und die Reform selbst vorzunehmen, umgestaltend einzugreifen in Verfassung und Kultus, das kann Recensent für nichts anders, als für das Erzeugniß einer unseligen Verblendung durch Leidenschaft halten, und er kann es sich wohl denken, wie den meisten Katholiken diese Aufreizungen, zumal in der gehässigen Form, in welcher sie sich hier finden, **) als ein Verrath an

---

*) Aber das organische Werden dauert dem Verfasser eben zu lange; darum will er, daß die Behörden Alles machen sollen.

**) Die Absicht der Fürsten — nach des Verfassers durchgehender Darstellung — ist, die Aufklärung immer weiter zu verbreiten; diesem wohlthätigen Bestreben

ihrer Kirche erscheinen müssen. Hat denn der Verfasser nicht bedacht, daß, so groß ihm immer die Verderbniß seiner Kirche scheinen mag, die Verwirrung und Zerrüttung aller kirchlichen Verhältnisse doch nothwendig noch weit größer und weit hoffnungsloser werden müßte, wenn die Fürsten den Vorschlägen, mit denen er so freigebig ist, Gehör gäben und sich auf solche Art in die innern Angelegenheiten der katholischen Kirche einmischten, z. B. den Cölibat eigenmächtig aufhöben, vergl. S. 84, eine Aenderung des Diöcesanrituals geböten, S. 283. 332, zur Reform der Kirche einen katholischen Kirchen- und Schulrath um sich versammelten, welchen aber auch Räthe evangelischer Konfession beigegeben werden müßten (eine wunderliche Forderung! was für eine Thätigkeit sollen protestantische Kirchenräthe bei der Reform der Verfassung und des Kultus der katholischen Kirche ausüben? eine Thätigkeit im Geiste ihrer Kirche? welche heillose Verwirrung müßte dann entstehen! — oder eine Thätigkeit im Geiste der katholischen Kirche?

---

aber widersetzen sich die kirchlichen Behörden als Förderer und Mehrer des Reichs der Finsterniß, S. 121. 122. 255. 283. 334, besonders 328. Sehr unwürdig ist die schon durch den Druck ausgezeichnete Insinuation gegen den Breslauer Fürstbischof in Betreff der am Bußtage angeordneten Messe, S. 240. Will denn der Verfasser, so viel an ihm ist, dazu beitragen, den heillosen Samen des Mißtrauens zwischen seine Kirche und den Staat auszustreuen?

wer dürfte ihnen zumuthen, ihre eigene Ueberzeugung, ja ihre ganze geistige Richtung so vollständig zu verleugnen, um sich in eine fremde Eigenthümlichkeit hinein zu spielen!) S. 385, die Meßstipendiengelder zu andern Zwecken verwendeten, S. 91—94, die größern Pfarreien zertheilten, ihren Inhabern plötzlich einen Theil ihrer Einkünfte entzögen — denn das liegt in der Darstellung des Verfassers, — um dadurch andere Pfarreien zu stiften, S. 103, ja wohl gar, wie der Verfasser S. 277. von Fürsten und Höfen begehrt, sich damit befaßten, dem Volke richtige Begriffe von dem Werth der Messe einzuflößen *). — Ueberhaupt sind in dieser Schrift die verschiedenartigen Angelegenheiten des Staats und der Kirche ziemlich unklar durch einander geworfen, und zwar so, daß die Kirche dabei sehr zu kurz kommt, und daß, wenn des Verfassers Ansichten realisirt werden sollten, man bald die Selbstständigkeit und Freiheit der katholischen Kirche nur noch vom Hörensagen kennen würde. Schon das hat eine üble Vorbedeutung, daß die Geistlichen oft Diener des Staates und der

*) Uebrigens bleibt sich der Verfasser in Rücksicht der Einwirkung auf die kirchlichen Angelegenheiten, die er dem Staate vergönnt, nicht überall gleich; denn S. 11. kommt ihm nur das Recht zu, die äußern Rechtsverhältnisse der Kirchen zu ordnen, und die Form, in welcher die Kirchenbefugnisse — mit wechselseitigen Vortheilen ausgeübt werden können; die innere Leitung der einzelnen Kirchen aber gebürt den Bischöfen.

Kirche heißen, daß ihnen, als Geistlichen, öfters zugemuthet wird, für das Wohl der Kirche und des Vaterlandes zu sorgen; ja zuweilen sieht es fast so aus, als hätte die erstere auf ihre Wirksamkeit nur den zweiten Anspruch. — Oder wird die Schwierigkeit eines solchen Dienstes bei zweien Herren etwa so gelöset, daß die Kirche überhaupt nur als eine Institution des Staates betrachtet werden soll, als ein Mittel zur Erreichung seiner Zwecke, die nach der Ansicht des Verfassers in dem höchst möglichen Wohlsein aller seiner Glieder zu bestehen scheinen? Fast möchte man glauben, dieß sei wirklich des Verfassers ernsthafte Meinung; denn S. 122. sagt er: „alle Mitglieder des Staats — können nicht besser zum gemeinschaftlichen Endzweck des Staats, als durch Religion erzogen werden,“ und S. 384. nennt er die Kirche d i e b ü r g e r l i c h e G e s e l l s c h a f t zur Bildung und Erziehung des Volks, über welche der Staat die Pflicht habe zu wachen; darum dürfe ihm Religion, Liturgie und Geistlichkeit nicht unbeachtet bleiben *).

*) Die Versicherung des Recensenten in der literarischen Beilage ꝛc., diese Behauptung sei rein erlogen, veranlaßt mich die betreffende Stelle abzuschreiben. Sie lautet also: „Es ist Pflicht des Staates, über die bürgerliche Gesellschaft zur Bildung und Erziehung des Volkes zu wachen. Religion, Liturgie und Geistlichkeit dürfen ihm also nicht unbeachtet bleiben.“ Wenn diese Sätze irgend einen Sinn haben sollen, so kann unter der bürgerlichen Gesellschaft zur Bildung und Erziehung des

Nach den hier dargelegten Grundzügen des Werkes kann Recensent nicht anders als urtheilen, daß dessen Verfasser, vornehmlich wegen des Mangels an Erkenntniß des eigenthümlichen Charakters seiner Kirche, so wie des einzig wahren Weges, auf welchem Verirrungen und Mißbräuchen in der Kirche entgegengearbeitet werden darf, nicht berufen war, gegen den gegenwärtigen Zustand der katholischen Kirche polemisch aufzutreten, *) Verirrungen zu begegnen, Verwirrungen zu lösen.

Dazu kommt nun noch die leidenschaftliche Stimmung, die ihn bei Abfassung seines Werkes beherrscht haben muß. Diese Stimmung verräth sich zuerst und vornehmlich in dem oft sehr ungebildeten, schimpfenden Ton des Buches, der einer so ernsten, heiligen Sache und der oft gepriesenen Bildung und Aufklärung unsers Zeitalters völlig unwürdig ist. Auf manchen Seiten jagen die Schimpfwörter ordentlich einander; erzlächerlich, albern, dumm sind Lieblingsausdrücke; S. 73. spricht er von päpstlichem Hofgeschmeiß, an mehr als einer Stelle, höchst unanständig,

---

Volkes unmöglich etwas Andres als die Kirche verstanden werden.

*) Zwar soll das Buch zunächst eine Darstellung der katholischen Kirche Schlesiens sein; aber sein bei Weitem größerer Theil ist gegen den Zustand der katholischen Kirche überhaupt, oder doch der deutsch-katholischen Kirche gerichtet.

von Mastung der katholischen Geistlichen, z. B. S. 93. Doch wozu sollte es dienen, mehr Beispiele anzuführen?

Aber nicht allein da, wo er gegen die Mißbräuche seiner Kirche eifert, bedient er sich dieser ungebildeten Sprache, sondern auch da läßt sie ihn nicht los, wo er von etwas weiter ab Liegendem redet, z. B. von der Freimaurerei, §. 8. Wiewohl aus seinen eignen Worten klar hervorgeht, daß er dieß Institut nicht genau kennt, so urtheilt er doch sehr bestimmt darüber, spricht von Unsinn und Kinderspiel; und wiewohl er selber sagt, die Maurer unter der katholischen Klerisei seien stets die gebildeteren Glieder ihres Standes, so heißt es doch wieder an einer andern Stelle: „es giebt viele Geistliche, die ihre Diplome und ihre Bekleidung, zum offenbarsten Beweis, daß sie — Thoren geworden und geblieben sind, sorgfältig aufbewahren.“ Zu ähnlichen Widersprüchen verleitet ihn die leidenschaftliche Opposition gegen alles Bestehende oftmals. S. 101. z. B., wo über die Noth der Kapläne geklagt wird, erscheint die Lage eines Pfarrers, rücksichtlich seines Einkommens, im Allgemeinen so glücklich; S. 110 dagegen, wo von den Abgaben an das bischöfliche Amt die Rede ist, wird sie auf einmal sehr bedrängt. So erscheinen die Pfarrer S. 100, wo es wieder darauf ankommt, das unglückliche Schicksal der Kapläne mit den grellsten Farben zu schildern, stolz, eingebildet, filzig, natürlich mit einzelnen Ausnahmen; S. 144. gefallen sich die meisten katholischen Geistlichen beim Gottesdienste darin, ihr elendes Selbst

zu verherrlichen; S. 220. besteht der größte Theil der katholischen Geistlichkeit aus dummen, aufgeblasenen, selbstsüchtigen, schlechten Menschen; *) S. 115. dagegen, wo die Unzweckmäßigkeit des Priesterhauses bewiesen werden soll, sind die Geistlichen im Allgemeinen auf einmal würdige, im Dienste der Kirche und des Vaterlandes ergraute Männer. Bald ist es höchst verwerflich, daß die Kapläne nicht überall bei den Pfarrern wohnen, S. 88; bald wieder werden sie dadurch unnütz, daß sie nicht ganz entfernt von ihnen an andern Orten der Parochie wohnen, S. 102. S. 11. spricht er von der Hoffnung, die man nach den Freiheitskriegen gehegt habe, die deutsch-katholische Kirche würde unabhängig von Rom werden und ihren eigenen Primas bekommen; S. 382. wird der Primat über die ganze Kirche als eine in der Schrift gegründete Einrichtung anerkannt **). In der ersten Hälfte des Buches ist einigemal mit Ehrfurcht die Rede von den Geheimnissen in der Religion, S. 40. 143; dagegen S. 209. 210. 211. scheint der Verfasser diese

*) Die Stelle lautet wörtlich so: „Nur dumme, aufgeblasene, selbstsüchtige, schlechte Menschen wollen ihre Fehler nicht gestehen. Allein der größere Theil der Geistlichkeit ist so beschaffen, daß sie ihre Schwachheiten nicht gestehen, wenn auch das Volk über ihre schändlichen Fehltritte öffentlich klagt."

**) Diese Stelle ist in der zweiten Auflage des Buches weggelassen worden.

Geheimnisse nur für selbstsüchtige Erfindungen der Priester und für Producte des Aberwitzes theologischer Sophisten ansehen zu wollen. S. 94. soll der Nutzen der Messe für die Lebenden davon abhängen, mit welcher Andacht sie der Messe beigewohnt, welche Vorsätze sie für ihr Leben gefaßt haben, und wie sie danach handeln; und doch soll, auf derselben Seite, jede heilige Messe für alle Lebenden und Abgestorbenen verrichtet werden und einen unendlichen Werth haben. — Eine solche unbeständige Willkür in so vielem Einzelnen muß nothwendig gegen die Darstellung des Verfassers überhaupt mißtrauisch machen.

Eine andere schlimme Folge jener leidenschaftlichen Stimmung sind die häufigen Uebertreibungen. Durchaus übertrieben z. B. ist in der Vergleichung der Lage eines Kaplans mit der des schlesischen Gesindes die Angabe des Lohnes, welchen letzteres jährlich erhalten soll. — Warum ferner für den unfähig gewordenen Geistlichen es ein so trauriges Loos sein soll, seine letzten Lebenstage im Priesterhause, in der Gesellschaft lauter würdiger, im Dienste der Kirche und des Vaterlandes ergrauter Männer zuzubringen, warum ein solches Leben ein so freudenleeres sein soll (s. S. 115), sieht man gar nicht recht ein, zumal da ja ohnehin den katholischen Geistlichen die vom Verfasser gerühmte Familienverpflegung wegen des Cölibats der Regel nach nicht zu Theil werden kann. — Die Polemik gegen den Cölibat ist vielleicht derjenige Abschnitt des Buches, welcher am meisten werth wäre, von den

kirchlichen Behörden berücksichtigt zu werden *). Aber auch hier kommen starke Uebertreibungen vor. Uebertrieben ist es, wenn er S. 78. sagt, das Cölibatsgesetz bewirke, daß so viele Geistliche unwissende, müßige Taugenichtse u. s. w. seien; was sie Alles nicht würden geworden sein, wenn sie eine Familie hätten (an andern Stellen, z. B. S. 22, hat die Beschäftigung mit der Wissenschaft diese vor allem Bösen bewahrende Kraft); und wenn er S. 79. sagt: „nur mit dem Falle des Cölibatgesetzes dürfen wir hoffen, daß unsere Religionslehrer ganz tadellos werden," so hegt er offenbar von der Abschaffung desselben übertriebene Erwartungen. — Uebertrieben und einseitig ist ferner sein Urtheil über den Exorcismus bei der Taufe, daß er eine freche Gotteslästerung sei (s. S. 289) — ein Beweis, wie wenig sich der Verfasser in die Ansicht versetzen kann, aus der der Exorcismus in der alten Kirche hervorgegangen ist. — Eben so ist, nach den sonst vom Verfasser geäußerten Ansichten, in der

*) Eben darum hätte er eine edlere und besonders auch geordnetere Darstellung verdient. Auch hätte der Verfasser, wenn er gründlich verfahren wollte, die Idee des Cölibats vor allen Dingen entwickeln sollen, und dann ihre gefährliche Einseitigkeit nachweisen. Er deutet jene Idee an S. 75. 76, aber nur sehr unvollständig und flüchtig, und von einem ganz äußerlichen und von vorn herein polemischen Standpunkte. — Sehr gehässig ist die Eintheilung der Vertheidiger des Cölibats S. 85, und würde in ihrer Anwendung gewiß zuweilen geradezu unwahr und ungerecht werden.

That auffallend die Härte, mit welcher er es (S. 290. Note) einen schändlichen, jesuitischen Vorbehalt nennt, wenn manche katholische Geistliche bei der Taufe der Kinder gebildeter Eltern die Fluchformeln aus Schaam weglassen, während sie sie bei den Täuflingen aus niederm Stande anwenden; denn diese Geistlichen haben ja offenbar das Bestreben, mit der Aufklärung, die unter den gebildeten Ständen verbreitet ist, so viel sie können fortzuschreiten, und auf diese Weise zur Verbesserung der liturgischen Handlungen ihrerseits beizutragen; von Leuten niedern Standes aber haben sie wahrscheinlich die Meinung, daß sie für jene Aufklärung noch nicht reif sind, und an der Weglassung jener Fluchformeln sich ärgern würden; darum wenden sie hier das sonst beliebte Akkommodationssystem an. — Ein Beispiel, zu welchen Unbilligkeiten den Verfasser die leidenschaftliche Stimmung verführen konnte, liefert S. 108. Der Verf. hatte geklagt über die Willkür in Vergebung der Pfründen, und gewünscht, daß alle Bewerber um Pfarrstellen einem Konkurs-Examen unterworfen werden möchten. Nun merkt er in einer Note an, daß der Fürstbischof zu Breslau ganz kürzlich die Verordnung solcher Prüfungen bei Beförderung zu Pfarreien bischöflicher Kollation erlassen habe. Man glaubt, er wird die wohlthätige Absicht dieser Maaßregel dankbar anerkennen. Weit gefehlt, sondern er hat Verschiedenes dagegen einzuwenden: Erstens, daß dieß die erste Maaßregel dieser Art ist, sodann, daß sie nur eine halbe ist, da sie sich nur auf die Stellen bischöf-

licher Kollation — für die doch der Bischof hierin allein zu sorgen hatte — bezieht, und endlich, daß der Bischof, und nicht der Staat, die Prüfungskommission niedersetzt. Dann konnte es freilich der Bischof unserm Verfasser auf keine Weise recht machen, er mochte es nun bei der alten Ordnung lassen, oder eine neue bessere einrichten.

Dabei haben seine Klagen und Beschuldigungen oft einen sehr unbestimmten, vagen Charakter, und treffen eigentlich nur die allbekannte Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen; so z. B. die Klagen S. 22, welche darauf hinauslaufen, daß in der katholischen Kirche nicht Alles so ist, wie es sein sollte; die allgemeinen Beschuldigungen gegen einen Theil des katholischen Klerus, die am Ende, mit den aus veränderter Lage sich nothwendig ergebenden Modifikationen, auf jeden Stand anwendbar sind, S. 40; der Vorwurf, daß die besten Pfründen nicht immer den Würdigsten gegeben werden, S. 106; denn dieser Vorwurf trifft natürlicher Weise jede Kirche.

Eben so verhält es sich zum Theil mit dem guten Rath und den Vorschlägen des Verfassers, durch welche Mittel die gewünschten Verbesserungen zu bewerkstelligen seien; es fehlt ihnen gewöhnlich zu sehr die Bestimmtheit und die Nachweisung der Ausführbarkeit, sie gehen zu oft ganz in's Unendliche und Unerreichbare hinaus, sie zeugen viel zu wenig von jener, durch lange, unbefangene Betrachtung gereiften Erfahrung, und von der dadurch gewonnenen Mäßigung und Ruhe, welche das Bestehende nicht plötzlich über

den Haufen werfen will, in der Hoffnung, ein wesenloses Ideal, eine leere Abstraktion an die Stelle zu setzen, sondern es auf eine organische Weise zu einer reinern, bessern Gestaltung fortzubilden strebt, als daß man eben mit dem Verfasser S. 19. hoffen dürfte, die Behörden würden sich veranlaßt finden, sonderlich viel Rücksicht darauf zu nehmen. S. 41. versichert er: an die Stelle der bisherigen Herabwürdigung (der Geistlichkeit) würde Hochachtung treten, wenn alle Kleriker den moralisch wissenschaftlichen Standpunkt, den man von ihnen fordere, einnähmen. Sehr richtig; dann wird sich gewiß das Uebrige von selbst finden; aber das ist eben die große Schwierigkeit, die Geistlichen, wie die Glieder jedes andern Standes, zu dem, was sie sein sollen, zu machen, und dazu reichen freilich wissenschaftliche Beschäftigung, schriftliche Arbeiten, Lesezirkel, Pastoralkonferenzen, zweckmäßige Aufsicht durch die kirchlichen Behörden, Familienleben und dergl. m., noch lange nicht hin. S. 277. bittet er die Fürsten, künftig nur erleuchtete, fromme, uneigennützige Verkündiger des Evangeliums in der katholischen Kirche anzustellen. S. 35. giebt er unserm erhabenen Monarchen den Rath, zu Vorstehern des Priesterhauses Männer zu machen, die Wissenschaft und Tugend im höchsten Grade verbinden, Menschenkenntniß und Lebenserfahrung im vollen Maaße besitzen, den Ernst des Vorsteheramtes und des Gefühls der persönlichen Würde mit dem freien Ton der Geselligkeit und einer humanen, väterlichen Behandlung zu verbinden wissen. Unser

edler König würde gewiß gern einen so guten Rath befolgen, wenn er nur wüßte, wo solche ganz vollkommene Männer zu finden sind.

Uebrigens verräth die vorliegende Schrift einen warmen Eifer ihres Verfassers für seine Ueberzeugung und ein lobenswerthes Bestreben, an dem erkannten Guten auch Andere Theil nehmen zu lassen, dem Volke nützlich zu werden; nur fehlt der Verfasser darin, daß er seine Glaubensgenossen, nach seinem eignen Geständnisse S. 18, mit Gewalt dem Schlummer entreißen will. Recensent kann bei dieser Gelegenheit einige ernste Fragen an den Verfasser nicht zurückhalten, und er richtet sie an ihn um so zuversichtlicher, je mehr er von der wohlmeinenden Absicht, die derselbe bei Herausgabe seiner Schrift hatte, überzeugt ist.

Wenn der Verfasser so harte, schwere Beschuldigungen gegen viele einzelne Glieder seines Standes auf dem Herzen hatte, wenn er den größern Theil dieses Standes der Vernachläßigung seiner Berufspflichten anklagen mußte, gab es denn da keinen angemesseneren Weg, diese Anklagen und Beschuldigungen an Mann zu bringen, und ihnen Berücksichtigung zu verschaffen, als den, durch ein deutsches Buch, voll von Schmäh- und Schimpfworten, die katholische Geistlichkeit, besonders die schlesische, in Masse vor dem Volke zur Schau zu stellen, sie dem albernen Spotte derjenigen, welche nichts so herzlich belustigt, als Anekdoten aus dem geistlichen Stande, Preis zu geben, selbst in das Verhältniß würdiger Geistlicher zu ihren

Gemeinden einen Samen der Furcht und Besorgniß zu säen, das heilige Band des Vertrauens zu zerreissen, und die Gemeinden zu einem argwöhnischen Beobachten ihrer Geistlichen zu verleiten? Der Verfasser hat sehr Recht, wenn er S. 55 sagt, daß ein einziger tugendhafter Seelsorger viele Alltagsmenschen aufwiegt; allein eben um diese tugendhaften Seelsorger, deren es, nach seinem eignen Geständnisse, noch eine große Menge in seiner Kirche giebt, und von denen er, ohne seinen gesunden Menschenverstand zu einem infalliblen Papst zu machen, doch unmöglich erwarten kann, daß sie sämmtlich mit ihm durchaus einer Ansicht und Ueberzeugung seien und alle die Lehren und Gebräuche verwerfen werden, die er mit den stärksten Schmähungen verwirft — um diese zu schonen, hätte er seiner Schrift wohl eine Form geben sollen, in welcher diese nicht beschimpft würden vor ihren eignen Gemeinen, und in welcher dieselbe überhaupt nicht lesbar wäre für die große Masse derer, welche, wenn sie so schwere Anklagen gegen die Mehrheit der katholischen Geistlichkeit lesen, sich nicht erst die Mühe geben, die einzelnen würdigen, welche ausgenommen sein sollen, gehörig auszuscheiden, sondern gegen den ganzen Stand ein unbezwingliches Mißtrauen fassen. Und wenn der Verfasser überzeugt war, daß in vielen Einrichtungen der katholischen Kirche gefährliche und verderbliche Mißbräuche herrschen, fühlte er denn da keine sittliche Verpflichtung, bei ihrer Bekämpfung mit der reifsten Besonnenheit, mit der größten Vorsicht und Mäßigung (denn daß diese Eigenschaften

dem vorliegenden Werke fehlen, wird gewiß kein unbefangener Leser, wie mild er auch sonst über dasselbe urtheilen mag, in Abrede stellen können) zu verfahren, um, eingedenk des bedeutsamen Verbotes Christi, mit dem Unkraut nicht zugleich den Weizen auszuraufen? — Nicht etwa wegen zu großer Entschiedenheit soll der Verfasser hier getadelt sein, sondern wegen der leidenschaftlichen Unklarheit, welche ihn die Mißbräuche nicht sondern läßt von dem Eigenthümlichen des Katholicismus, wegen seiner bloß negativen, zerstörenden Richtung, welche in dem Wirkungskreise seiner Schrift das Ihrige dazu beitragen kann, das Volk in jenen traurigen negativen Zustand zu versetzen, der offenbar noch schlimmer und heilloser ist, als ein noch so sehr getrübter und verunreinigter Glaube, ja wegen der furchtsamen Unentschiedenheit, welche, bei aller Derbheit in dem Tone seines Buches, die man Kühnheit nennen müßte, wenn der Verfasser sich genannt hätte, ihn abhielt, seinen Widerspruch gegen die Grundlehren der katholischen Kirche ausdrücklich zu bekennen und gründlich darzulegen; denn dieser Widerspruch verräth sich, deutlich zwar, aber doch nur in beiläufig hingeworfenen Aeußerungen, gleichsam wider Willen des Verfassers, und durch andere entgengesetzte Aeußerungen, welche ganz orthodox klingen, entzieht er sich noch mehr dem Auge des flüchtigen Lesers; ja zuweilen hat es ganz das Ansehen, als solle die Polemik des Buches bloß gegen die katholische Kirche Schlesiens und deren lokale Mißbräuche gerichtet sein. — Und endlich, warum verschweigt der

Verfasser seinen Namen vor einem Werke, welches so viel Schmähungen und Beschuldigungen enthält, zu denen man die rechten Personen, wenn sie nicht gerade- zu genannt sind, bei einiger Bekanntschaft in Schlesien, mit Hülfe der gegebenen Anfangs- und End-Buchstaben der Ortsnamen, doch leicht auffinden kann? Dann wüßten doch die hart Angeschuldigten, von wem sie den Beweis der Anklagen zu fordern hätten, und dann würde man in seinem Buche, bei aller Mißbilligung der allzu derben Form, doch noch das als kühnen Freimuth loben müssen, was jetzt bei der Anonymität des Verfassers nur als ein keckes Schmähen erscheint; dessen Grund oder Ungrund am Ende ein Jeder, der nicht und insoweit er nicht anderweitige Zeugnisse und Beweise hat, dahin gestellt sein lassen muß.

Und wenn der Verfasser, ungeachtet dieser Anonymität, ungeachtet der vorsichtigen Maaßregeln, die er ergriffen haben muß, um dieselbe zu behaupten, sich dennoch S. 18. das Ansehen eines Märtyrers für seine Ueberzeugung geben will, von Verketzerungen und Verfolgungen spricht, die er um der Wahrheit und der allgemeinen Wohlfahrt willen gern ertragen wolle; wenn er, ohne zu erbangen, schon im Geiste voraussieht, wie „Bigotte, Tartüffe, Pharisäer, die „Christus bei Matth. 23. so treffend schildert, Volks„betrüger aus eigensinniger (?) Vorliebe für das ein„trägliche Herkommen, aus Dummheit oder Bosheit, „weil ihnen die Larve vom Gesichte gerissen wird, mit „boshafter Verketzerungssucht und menschenfeindlichem

„Fanatismus sich wider ihn verschwören, seinem gut=
„gemeinten Unternehmen Hohn reden, über sein Buch
„wie wüthende Hunde herfallen und das Verdam=
„mungsurtheil sprechen und ihm selbst Unbilde, Chi=
„kane und den Untergang bereiten," so fallen solche
Tiraden, je pathetischer sie sind, desto unvermeidlicher
in's Komische.

Was dem vorliegenden Buche noch den meisten
Werth giebt, das ist die ausgebreitete Bekanntschaft
mit den Quellen der Geschichte der katholischen Kirchen=
verfassung und des katholischen Kultus, welche sich darin
zeigt. Ob und in wie fern übrigens die Citate, mit
denen das Buch ziemlich reich ausgestattet ist, für die
Behauptungen des Verfassers jedesmal beweisend sind,
kann Recensent nicht beurtheilen, da ihm von jenen
Quellen fast keine zur Hand ist; dürfte man aber aus
der Art, wie biblische Stellen benutzt werden, auf die
Beweiskraft der aus andern Schriften angeführten
Stellen schließen, so müßte man in der That etwas
mißtrauisch werden. S. 82. z. B. wird im Texte
behauptet, daß in allen Fällen, wo nach dem Urtheile
des Bischofs — das Heil der Seelen eine Nachsicht
im Gesetze (soll wohl heißen: ein Nachlassen der
Strenge des Gesetzes) fordere, dieselbe zu ertheilen
dem Bischofe allein zukomme. In der Note ist dazu
angeführt Luc. 22, 25. 26. 1. Petri 5, 2. 3. Aber
wie sollen diese beiden Stellen auch nur im Mindesten
den obigen Satz belegen? Auch die andern beiden
Stellen, 2 Kor. 10, 8. 13, 10., stehen nur in
einem sehr losen und allgemeinen Zusammenhange mit

dem Satz, zu dessen Begründung sie citirt werden. — S. 106. in der zweiten Note heißt es: Solche Versetzungen (von einer gut dotirten Pfründe auf eine besser dotirte) waren in der alten Kirche eigentlich verboten, und galten als Zeichen eines unseelsorgerlichen Berufes; *) und dazu wird citirt 2. Tim. 4, 5. Apostelgesch. 20, 28. Aber wo steht in diesen Stellen auch nur ein Wort davon, daß man sich nicht von einer guten Pfarrei auf eine bessere versetzen lassen solle? Müßten diese Stellen durchaus auf diesen Gegenstand angewendet werden, so könnte man sie höchstens durch eine starke Akkommodation gegen die Versetzungen überhaupt gebrauchen — und diese waren es auch, gegen welche die Praxis der ältesten Kirche war, — aber nimmermehr unter der gegebenen Einschränkung durch die Rücksicht auf die bessere oder geringere Dotation der Stellen. — S. 26. wird gegen die Sitte der Bischöfe, Hirtenbriefe zu erlassen, statt selbst an den Altar zu treten und zu predigen, erinnert: die Apostel hätten das Predigtamt nicht aus den Augen verloren, hätten sich (nur) allein der Predigt von Christus, dem Gekreuzigten, gerühmt. Hier ist offenbar auf 1. Kor. 1, 23. 2, 2. Gal. 6, 14. angespielt; aber deuten diese Stellen

---

*) Was der Verfasser unter den Zeichen eines unseelsorgerlichen (!) Berufes verstehe, läßt sich nur errathen, wahrscheinlich Zeichen von Vernachläßigung des Berufes zur Seelsorge.

auch nur von fern darauf hin, daß sich der Apostel der mündlichen Predigt von dem Gekreuzigten im Gegensatze gegen schriftliche Mittheilungen gerühmt hätte? — Eben so findet sich im ganzen ersten Briefe des Apostels Paulus an die Korinther — und von dem ersten kann hier nur die Rede sein — keine Stelle, worin Paulus, wie der Verfasser S. 159. von ihm behauptet, den Mißbrauch der Sprachengabe aus der Eitelkeit der korinthischen Lehrer, aus ihrer Absicht, von dem unwissenden Volke bewundert und angestaunt zu werden, ableitet.

Wir heben nun noch einige Stellen aus, in denen die eigenthümlichen Ansichten des Verfassers am meisten hervortreten, oder welche sonst vor andern zu besondern Einwendungen und Rügen Anlaß geben.

Die schwierige Rechtsfrage, ob die Kirche oder gar der Staat das Recht habe, die vor alter Zeit gestifteten Meßstipendien zu einem nach der gegenwärtigen Ansicht der Kirchen- oder Staats-Behörden besseren Zwecke anzuwenden, wird S. 91—94. mit einer etwas zu leichten Dialektik behandelt und entschieden. Was die Kirche betrifft, so scheint es ihr doch höchstens nur in dem Falle erlaubt zu sein, wenn sie erklärte, daß sie in dem hier zum Grunde liegenden Lehrsatz von der Wirksamkeit der gestifteten Messen mit der damaligen Kirche, die die Stiftungen annahm, nicht mehr übereinstimme, daß in dieser Rücksicht also jene Kirche nicht mehr vorhanden sei. Was aber den Staat anlangt, so ist die Frage, allgemein gestellt, eigentlich diese: ob über die Art der Anwendung irgend eines

Kapitals der Staat, oder der, dessen Privateigenthum es ist, das Recht habe zu bestimmen; und wenn dann diese Frage doch gewiß im Allgemeinen zu Gunsten des Letzteren beantwortet werden muß, so hätten die Gegengründe, warum hier eine Ausnahme stattfinden müsse, weit sorgfältiger erwogen, und die Anwendung, die der Staat von diesen Meßstipendien zur Mitbesoldung der Pfarrer und Kapläne macht, nicht so ohne Weiteres ein unwürdiger und unchristlicher Handel genannt werden sollen. Denn der Grund, daß, wenn jene Stifter jetzt in die Welt zurückkehrten, sie jene Gelder gewiß nicht zu Meßfundationen, sondern zur National-Erziehung anwenden würden, kann doch offenbar nicht gelten, da er ganz willkürlich bei ihnen geläuterte Einsichten voraussetzt, die sie doch eben so gut auch nicht haben könnten, und durch deren Mangel doch wohl Niemand das Recht, über sein Eigenthum frei zu disponiren, verlieren soll. — Uebrigens stellt der Verfasser selbst S. 111. 112. offenbar ganz entgegengesetzte Grundsätze auf; denn hier erklärt er es für widerrechtlich, wenn die Bischöfe, nach seiner eignen Ansicht die eigentlichen Repräsentanten der Kirche, gewisse Ueberschüsse aus den Beneficien zu einem andern Zwecke, als zu dem von den Stiftern derselben beabsichtigten, anwenden. — Oder soll denn etwa nur die subjective Ansicht des Verfassers entscheiden, wo es Recht und wo es Unrecht sei, die Anwendung der Stiftungen zu verändern? —

Als ein Beispiel der Verkehrtheit des Saganer Katechismus, der für die Breslauer Diöcese vorge-

schrieben ist, führt der Verfasser S. 125. die darin gegebene Erklärung des Glaubens an: „Der Glaube ist ein Licht, eine Gnade Gottes, vermöge deren wir Alles für wahr halten, was Gott geoffenbaret und seine Kirche uns zu glauben vorgestellt hat;" und besonders scheinen ihm die letzten Worte, von denen einige durch gesperrten Druck ausgezeichnet sind, anstößig zu sein. Aber warum? Dieser Zusatz ist echt katholisch, und liegt in dem alten Grundsatze des Augustin: Evangelio non crederem, nisi ab Ecclesia mihi traderetur; der orthodoxe Katholik kennt kein Verhältniß zu der Offenbarung Gottes in Christo, das nicht durch die Kirche vermittelt ist. —

Wenn der katholische Kultus im Allgemeinen zu hart und unbillig von dem Verfasser beurtheilt wird, wenn insonderheit die Bedeutung der in ihm vorherrschenden Symbolik gänzlich verkannt wird, so wird sich derselbe damit trösten müssen, daß er sein unglückliches Schicksal bei dem Verfasser mit dem israelitischen Kultus, wie ihn Moses geordnet, theilt (s. S. 147. 148.); denn der Verfasser scheint es sehr zu mißbilligen, daß auch hier das symbolische Element vorherrschend ist, scheut sich nicht, die Gebräuche des israelitischen Kultus, weil er sie nicht versteht, sinnlos und geistlos zu nennen und von jüdischem Ceremonienspiel zu sprechen, fern davon, etwas zu ahnen, daß dieser Kultus nicht anders als symbolisch sein konnte, wenn er das orientalische Volk in seiner durchaus symbolischen Anschauungsweise der unsichtbaren Welt ansprechen, erheben, begeistern sollte. — An einer andern

Stelle, S. 279, wird die Vorlesung der Psalmen im Nachmittags-Gottesdienste getadelt, weil dem Juden sein feurigster Wunsch (des Juden feurigster Wunsch) irdische Glückseligkeit und ein irdischer Messias gewesen sei. Wenn der Verfasser bedacht hätte, daß in der Vorstellung des frommen Israeliten, im nothwendigen Zusammenhange mit seiner ganzen Welt-Anschauung, irdische Glückseligkeit, auch die, welche er vom Messias erwartete, und Seligkeit in Gott, keinesweges so scharf von einander getrennt waren, wie für unsere Betrachtung, sondern daß beide gewöhnlich in ein Bild zusammenflossen; wenn er ferner sich bemüht hätte, Aussprüche in den Psalmen, wie der bekannte: Wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde u. s. w., worin sich doch wahrlich ein entschiedenes Uebergewicht des Unsichtbaren über das Sichtbare, Irdische offenbart, und wozu man leicht aus den Psalmen hundert Parallelstellen anführen könnte, tiefer zu verstehen: so hätte er's schwerlich gewagt, so zuversichtlich zu behaupten, des Juden (der Dichter der Psalmen ist gemeint) feurigste Wünsche seien auf Irdisches gerichtet gewesen. — An derselben Stelle fragt der Verfasser: „Kommen nicht fast in allen (Psalmen) orientalische Bilder und jüdische Begriffe vor?" — Ohne Zweifel, ja mehr noch: alle Bilder in den Psalmen sind orientalische Bilder und alle Begriffe sind jüdische Begriffe, und nicht allein in den Psalmen, sondern auf gleiche Weise im ganzen alten Testamente. Seine Polemik wäre also in ihrer Konsequenz gegen den Gebrauch des

alten Testaments überhaupt in der christlichen Kirche gerichtet; und wenn es denkbar wäre, daß es dieser Polemik jemals gelänge, überall siegreich durchzudringen, den Gebrauch des alten Testaments aus der ganzen christlichen Kirche zu verbannen, so würde das Christenthum bald nur ein Fragment sein, herausgerissen aus seinem geschichtlichen Zusammenhange, getrennt von den vorbereitenden Veranstaltungen Gottes, aus denen es allein vollständig zu verstehen ist, allen willkürlichen Deutungen Preis gegeben. —

Ueber die Bedeutung des liturgischen Elements im Gottesdienste scheint der Verfasser sehr im Unklaren zu sein. Ueberall wird die moralische Besserung der versammelten Gemeinde als Hauptzweck der liturgischen Verrichtungen angegeben. Daß aber dadurch der rechte Standpunkt für die Beurtheilung des Liturgischen völlig verrückt wird, ist offenbar; denn dasselbe hat seinem Wesen nach gar keinen außer ihm liegenden Zweck, sondern es will nur darstellen. Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, daß sein Urtheil über einzelnes in das liturgische Gebiet Gehöriges zuweilen sehr schief und unbillig ausfällt. — Mit diesem Verkennen des liturgischen Elements im Gottesdienste hangen dann insbesondere die wunderlichen Forderungen zusammen, die er S. 142. 144. an ein neu anzufertigendes katholisches Gesangbuch macht. Es soll ein Glaubenslehrbuch für das Volk sein; darum sollen die Lieder vor allen Dingen lehrreich sein. Dann soll es Lieder auf die mannigfaltigsten Pflichten des Menschen und Christen (also auch auf solche Pflichten, die

mit dem Christenthume nichts zu thun haben?) enthalten. Dieser falsche Standpunkt, nach welchem das geistliche Lied nicht zunächst und hauptsächlich als eine Darstellung des Gefühls betrachtet wird, sondern auch immer auf die Belehrung und Besserung der Gemeinde unmittelbar hinarbeiten soll, ist eben die Wurzel des Verderbens in den meisten, besonders neuern Gesangbüchern. — Eine ähnliche Vermischung der verschiedenartigen Elemente des Gottesdienstes ist es, die den Verfasser S. 248. dazu verleitet, das Glaubensbekenntniß bei der Messe darum zu tadeln, weil es nicht auf gute Gesinnungen und Thaten dringe. Was hat denn das Glaubens b e k e n n t n i ß mit Ermahnungen zu guten Gesinnungen und Thaten zu thun? — Ueberhaupt scheinen die Ansichten des Verfassers von dem Verhältnisse, in welchem Glaubenslehre und Sittenlehre im Christenthum zu einander stehen, sehr unklar, unbestimmt und schwankend zu sein. S. 147. meint er, Christus habe die meiste Religion auf die lauterste Sittenlehre gegründet. Wenn man doch hier unter Religion in ihrer Sonderung von der Sittenlehre, die der Grund derselben sein soll, nicht wohl etwas anderes verstehen kann, als die Glaubenslehre, so findet offenbar gerade das umgekehrte Verhältniß statt; ja es läßt sich eigentlich gar nichts recht Bestimmtes denken bei der Redensart: die Religion auf die Sittenlehre gründen. Auch schimmert eine ganz andere Ansicht durch, wenn der Verfasser S. 136. sagt, Christus, der göttliche Stifter der reinsten, erhabensten Sittenlehren (?), habe seine Religion ohne lästiges Ceremo-

niell im einfachsten Schmuck der reinsten Sittlichkeit aufgebaut; denn der Sinn dieser ebenfalls sehr unklaren Worte soll doch wohl der sein: Christus gab seiner Religion einen sehr einfachen Charakter durch die Richtung auf den Willen, auf die sittliche Besserung der Menschen.

S. 200. ist der Ausdruck des Tridentinischen Koncils, sess. XXII. c. 8: „non expedire visum est Patribus," unrichtig übersetzt, es habe den Vätern nicht thunlich geschienen. Wie übrigens der Verfasser aus dem, in den Akten des Koncils natürlich öfter vorkommenden, Gebrauch des Ausdrucks: es habe ihnen geschienen, folgern kann, daß den Vätern die Thorheit der Sache, die sie fortbestehen ließen, einigermaßen eingeleuchtet habe (s. S. 201.), das wird gewiß Niemand begreifen, der mit der Bedeutung des videri in solcher Verbindung nur einigermaßen bekannt ist. —

Daß Christus der Wahrheit willen (um der Wahrheit willen) oder für Wahrheit und Tugend gestorben sei, wie uns der Verfasser S. 210. 211. dreimal versichert, ist weder Lehre der katholischen Kirche, noch Lehre der Schrift. Denn ist der Ausdruck gleich an sich sehr unbestimmt und mehrdeutig, so daß sich allenfalls ein recht guter Sinn damit verbinden ließe, so wird doch sein wahrer Sinn durch den Zusatz S. 211, daß uns das Abendmahl zu ähnlichen Aufopferungen stärken solle, genauer bestimmt. —

Wenn der Verfasser S. 211. sagt: „für den Christen giebt es kein Geheimniß," so könnte ein sol-

cher Ausspruch, wenn man ihn genau nehmen wollte, fast keck erscheinen; denn nicht zu erwähnen, daß er mit 1. Kor. 13, 9. 12. und mit der durchgehenden Unterscheidung des Apostels zwischen Glauben und Schauen im entschiedensten Widerspruche steht, so hat selbst alle Philosophie, je wahrer und tiefer sie in ihrem Forschen verfuhr, um so williger anerkannt, daß es für sie noch Geheimnisse, ungelöste Probleme, dunkle Stellen giebt; ja sogar dem sogenannten gesunden Menschenverstande, der heut zu Tage oft noch hochmüthiger ist in seinen Ansprüchen auf Alleinherrschaft, als sonst die Philosophie, ist es doch wohl mit leichter Mühe begreiflich zu machen, daß er eben nicht Alles vollkommen begreifen kann auf dem Gebiete der Religion. Indessen unserm Verfasser kommt hier, wie an manchen andern Stellen, das als Entschuldigung zu gute, daß man es mit seinen Worten nicht immer ganz genau nehmen darf; denn er scheint hier nach dem Zusammenhange unter Geheimniß einen solchen Glaubenssatz zu verstehen, bei dem sich ein vernünftiger Mensch durchaus nichts denken kann; und dann hat er freilich ganz Recht mit seiner Behauptung. —

In der Beurtheilung des Breslauer Diöcesanrituals kommen neben mehreren Rügen, die berücksichtigt werden sollten, auch manche seltsame und unbillige Ausstellungen vor.

S. 282. findet es der Verfasser tadelnswerth, daß alle Gebete im Ritual dahin gehen, daß uns Gott zu guten Menschen machen solle. Aber was

will denn der Verfasser eigentlich mit diesem Tadel? Schreiben wir einmal Gott eine Einwirkung auf unser geistiges Leben überhaupt zu, so müssen wir ihm auch eine solche Einwirkung auf unsere sittliche Besserung zuschreiben, und wir mögen uns nun den mitwirkenden Antheil, den der Mensch als solcher daran hat, größer vorstellen oder geringer bis zum fast verschwindenden Minimum; wir mögen uns jene Wirksamkeit Gottes unmittelbar oder mittelbar denken, oder wir mögen diese Gegensätze in unserer Vorstellung völlig aufheben, so können wir doch beten, daß uns Gott zu guten Menschen machen möge, ohne daß dadurch, wenn jene Lehrweisen, jede in ihrer Art, nur verständig aufgefaßt werden, die Selbstthätigkeit nur im Mindesten gefährdet wird; wäre aber Gott gar nicht wirkend auf die Bildung unserer sittlichen Gesinnung, so wäre er auch nicht wirkend auf unser geistiges Leben überhaupt, und dann freilich wär's Thorheit, ihn erst um irgend ein geistiges Gut zu bitten. —

Warum eine gebildete Frau bei dem Gebete, welches bei ihrer Einsegnung nach der Ehe (Trauung, will der Verfasser sagen) gesprochen wird, schamroth werden soll, wie der Verfasser S. 310. meint, ist nicht abzusehen, ausgenommen etwa, ihre Bildung wäre in Verbildung und thörichte Ziererei umgeschlagen, welche die Kirche niemals anerkennen und respektiren sollte. —

Als eine Probe der ausschweifendsten Marienverehrung, die in diesem Diöcesanritual herrschen soll, führt der Verfasser S. 316. dieses Gebet an: „O,

so wende denn du, unsere Fürsprecherin, deinen erbauungsvollen (soll wahrscheinlich heißen: erbarmungsvollen) Blick auf uns, und zeige uns nach dieses Lebens Jammer Jesum, die hochgepriesene Frucht deines Leibes, o gütige, o milde, o sanfte Jungfrau!“ Allein, wenn wir uns einmal auf den Standpunkt der katholischen Kirche versetzen und von diesem aus die Marienverehrung überhaupt als kirchliche Lehre voraussetzen wollen, so kann Recensent in dem angeführten, in seiner Einfachheit und Innigkeit wahrhaft schönen Gebete keinesweges eine Probe einer besonders ausschweifenden Verehrung derselben finden. —

S. 376. meint der Verfasser: durch das immerwährende Hinweisen auf die Fürbitte der Heiligen werde die Pflicht der Duldung der Uebel aus den Augen verloren. Dieser Grund beweiset zu viel; denn er kann mit demselben Recht auch gegen die Hinweisung auf den Gebrauch zweckmäßiger Mittel angewendet werden. Es kann genau genommen keine besondere Pflicht geben, die Uebel überhaupt zu dulden. Der Verfasser dachte wahrscheinlich an die Pflicht, diejenigen Uebel, welche wir aus einem sittlichen oder natürlichen Grunde nicht abwenden dürfen oder können, geduldig zu ertragen. — Uebrigens hätte besonders im Abschnitte von der Verehrung Mariens und der Heiligen das in einer eigenthümlichen Richtung der Frömmigkeit besonders hervortretende Bedürfniß, sich die göttliche Kraft und Wirksamkeit für alle besondern Verhältnisse des Lebens zu individualisiren, um sie sich

recht nahe zu fühlen — aus welchem eben, freilich mit Einmischung eines Mißverstandes, jener Dienst hervorgegangen ist — erforscht und gründlich betrachtet werden sollen.

S. 384. Hier verlangt der Verfasser vom Staate, er solle darauf halten, daß die religiösen und liturgischen Anstalten, das Außenwerk der Religion, nach dem Maße der übrigen im Staate verbreiteten Kenntnisse eingerichtet werden. Eine seltsame Forderung! Was für Kenntnisse meint er denn? Meint er die religiöse und theologische Erkenntniß? Deren Maß, ja selbst deren Art ist sehr verschieden nach der Verschiedenheit der Religionen und Konfessionen; sie ist unter den Juden eine andere als unter den Christen, und unter den Katholiken wiederum eine andere als unter den Protestanten. Sollen nun etwa die liturgischen und religiösen Anstalten der katholischen Kirche nach dem Maße der unter den Protestanten (um der Juden nicht erst zu gedenken) verbreiteten theologischen Erkenntniß eingerichtet werden? Das kann doch der Verfasser unmöglich wollen. So muß er denn also nothwendig aus dem Staate wieder in seine Kirche zurück und zu den in dieser verbreiteten religiösen und theologischen Erkenntnissen; und dann hebt sich diese Forderung in sich selber auf. — Oder meint der Verfasser etwa: nach dem Maße der im Staate verbreiteten Kenntnisse in den sogenannten profanen Wissenschaften? also etwa in Jurisprudenz, Medicin, Philosophie, Mathematik? Aber was in aller Welt haben damit die liturgischen Anstalten zu

thun? — Hier erscheinen übrigens die religiösen und liturgischen Anstalten als ein unwesentliches Außenwerk; aber S. 385. besinnt sich der Verfasser, daß er wohl zu viel behauptet hat; nun ist ihm die Liturgie unmittelbar auf den Glauben gegründet (gehört also zum Wesentlichen der Kirche, nicht zum Zufälligen); den Glauben aber, das Gewissen der Gläubigen soll der Staat achten; das heißt doch wohl hier: er soll ihnen in der äußern Darstellung ihres Glaubens, im Gottesdienste nichts nehmen, was sie nach ihrer Ueberzeugung nicht entbehren können, und nichts aufdrängen, was ihnen widersteht. Und doch soll er von Mißbräuchen und Nebendingen die Liturgie reinigen? Wie wird sich das mit seiner Pflicht, das Gewissen, die Ueberzeugung der Gläubigen zu ehren, vertragen? Räumt er glücklich irgend einen Mißbrauch aus der Liturgie hinweg, so müßte es wunderlich zugehen, wenn sich nicht fast immer Einige finden sollten, die die Sache aus einem andern Gesichtspunkte ansehen, die vielleicht gerade an diesem Gebrauche sehr hingen, und etwas besonders Tröstliches oder sonst Bedeutungsvolles darin fanden, und die nun klagen, es werde ihnen etwas Wesentliches entrissen. Oder soll vielleicht der Staat auf solche Vorurtheile, die das Unwesentlichste mit dem Wesentlichen verwechseln, keine Rücksicht nehmen? Aber dann achtet er ja das Gewissen der Gläubigen nicht mehr, wenn er selber darüber entscheidet, was in ihren Ueberzeugungen Vorurtheil sein soll, und was nicht, was ihnen als Wesentliches gelten darf, und was als Unwesent-

liches. Denn der Unterschied zwischen dem, was wesentlich und dem, was zufällig im Kultus ist, ist ja doch offenbar fließend, nur ein Unterschied von mehr und weniger, keinesweges aber so scharf und bestimmt, daß Jeder gerade nur diese Grenze und keine andere zwischen Beiden ziehen könnte, wie doch der Verfasser vorauszusetzen scheint. Ueberdieß richtet sich die Festsetzung dieser Grenze auch nach dem Standpunkte, den man bei der Betrachtung des Kultus wählt, und von dem aus man seine Mitte bestimmt, um welche dann die einzelnen Gebräuche in geringerer oder größerer Entfernung sich zusammenordnen; und daß auch dann keine vollkommene Uebereinstimmung selbst unter Sachverständigen vorhanden ist, kann einen Jeden die Erfahrung lehren. Sollte aber jene Unterscheidung angewandt werden können bei der genauern Bestimmung und Regelung gewisser Rechte des Staates über die Kirche, welche, wie Alles, was in das Gebiet der Rechtsverhältnisse fällt, der schärfsten, allgemein erkennbaren Begrenzung höchst benöthigt sind, so müßte die Grenze zwischen Wesentlichem und Zufälligem sicher, mit allgemeiner Uebereinstimmung anerkannt sein und jedem gesunden Menschensinne in die Augen fallen. Dieß ist aber aus den obigen Gründen nicht der Fall, und es ist aus eben diesen Gründen sehr zu befürchten, daß das Bestreben, Wesentliches und Zufälliges im Kultus scharf zu scheiden, auch in Zukunft eben so wenig sein Ziel erreichen werde, wie dieß dem Bestreben, dieselbe Scheidung in der Glaubenslehre zu vollziehen, bisher gelungen ist. — Und wäre

ja Einiges in den einzelnen Gebräuchen des Kultus, was wirklich mit allgemeiner Uebereinstimmung als adiaphoron anerkannt würde — was freilich nur in einem übel geordneten Kultus möglich ist; denn in einem wohlgeordneten ist nichts gleichgültig und rein zufällig, weil jedes Einzelne mit dem Ganzen in lebendigem Zusammenhange steht, — und gegen dessen Abänderung Widerspruch zu erheben völlig sinnlos wäre, so würde dieß dann gewiß auch nicht dasjenige sein, dessen Anwesenheit nach der Ansicht des Staates der Bildung und Aufklärung des Volkes ein bedeutendes Hinderniß in den Weg legen, und aus dessen Abschaffung oder Abänderung dem Staate oder der Kirche ein wesentlicher Nutzen erwachsen könnte, sondern so wie es gleichgültig an sich wäre, so wäre es auch gleichgültig in Rücksicht auf seine Folgen. So wie denn auch diejenigen, welche bei der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat so eifrig bedacht sind auf die Sicherung und möglichste Ausdehnung der Rechte des Staates, daß sie die Rechte der Kirche ganz in jenen untergehen lassen, mit dem Verfasser schlecht zufrieden sein werden, wenn er S. 385. dem Staate nur in Rücksicht auf solche kirchliche Einrichtungen, welche zu dem Zufälligen gehören, das Recht zuspricht, sie, wann das Gemeinwohl dadurch gefährdet wird, nicht zu dulden; denn wenn man einmal von diesem Gesichtspunkte ausgeht, nach welchem die christliche Kirche im Grunde nur eine Gesellschaft im Staate ist wie jede andere (zu welchem Grundsatz sich auch der Verfasser ganz offen bekennt), so ist ja

offenbar noch weit begründeter dasjenige Recht des Staates, kirchliche Einrichtungen, die zu dem Wesentlichen gehören, aufzuheben, sobald das Gemeinwohl dadurch gefährdet wird; denn bei solchen wird ja doch gewiß die Gefahr immer weit größer und weit dringender sein, als bei den zufälligen *). — Der Verfasser verwickelt sich hier offenbar in mannigfaltige Widersprüche. Ueberhaupt hätte er doch ja bedenken sollen, daß eine Reform des Kultus, wenn sie wahrhaft gelingen soll, nie von außen, durch Zwangsmittel, sondern nur von innen heraus, auf dem lebendigen Wege des Geistes, gewirkt werden darf.

---

*) Wollte man dagegen einwenden, daß, wesentliche Einrichtungen der Kirche aufheben, ziemlich eben so viel sei, als die Kirche selbst aufheben, so geben wir das gern zu, und behaupten nur dieß, daß bei konsequenter Durchführung jener Principien dem Staate nothwendig auch das Recht zugesprochen werden müsse, die christliche überhaupt aufzuheben, wenn er ihre Existenz etwan einmal seinen Zwecken nicht mehr zuträglich oder gar seinem eignen Bestehen gefährlich fände. Und wenn man dagegen wieder sagt, daß ein solcher Widerspruch zwischen den Zwecken der neuern Staaten und der christlichen Kirche undenkbar sei und eine leere Abstraktion, die hier bei Beurtheilung geschichtlicher Verhältnisse nicht berücksichtigt werden könne, so können wir auch dieß zugeben, meinen aber, daß darin die Anerkennung einer innern Einheit der Kirche und des Staates verhüllt liegt, welche nur näher in's Auge gefaßt werden darf, um von hier aus auf ein ganz andres Verhältniß zwischen Kirche und Staat zu kommen, als das oben angegebene ist.

An derselben Stelle giebt auch der Verfasser dem Staat den sonderbaren Rath, bei seinen Reformen nicht zu hören auf Schwärmer, die sich in Ideen gefallen. Recensent wünscht dem Verfasser von ganzem Herzen etwas von dieser Schwärmerei, die sich in Ideen gefällt; denn dann würde er auch ein tieferes und klareres Urtheil fällen über die empirische Wirklichkeit; so wie er auch, beiläufig gesagt, überzeugt ist, daß unsere Zeit von der Bildung, der Wissenschaft und dem Geschmack des „rohen, unwissenden, geschmacklosen Mittelalters" (s. S. 249.) noch gar Manches lernen könnte.

Am Schlusse verspricht der Verfasser seinen Glaubensgenossen, daß, wenn seine Wünsche in Erfüllung gingen, sie der glücklichen Zeit entgegenschreiten würden, wo die Scheidewand, die uns deutsche Brüder schon so lange trennt, einstürzt, und wir uns Alle dahin verbinden, Gott und seinen Sohn Jesum durch Gehorsam gegen seine Gebote über Alles, und den Nächsten wie uns selbst zu lieben. Recensent zweifelt sehr, ob wahrhaft fromme Protestanten oder Katholiken *) an einer solchen Union, wo Katholicis-

*) Viele Protestanten freilich halten diejenigen unter den Katholiken für die Frömmsten und Ehrenwerthesten, die am wenigsten katholisch sind, und sich am meisten der evangelischen Kirche zuneigen; für diejenigen hingegen, die am lebendigsten und kräftigsten das eigenthümliche Wesen des Katholicismus ergriffen haben und im Leben darstellen, halten sie stets den gehässigen Schimpfnamen

mus und Protestantismus sich über dem zertrümmerten Gebäude des Glaubens zu purer Liebe — denn alles Uebrige ist ja Menschentand!!!! (s. S. 387.) — die Hände reichen, sonderlich Gefallen finden werden. Die Liebe zu Gott und den Menschen, welche nur auf den Trümmern des Glaubens ihr leeres Haus bauen kann, die sich lostrennt von dem Positiven des Christenthums, ist eine durchaus halt- und kraftlose, und eine wirkliche Vereinigung und Verschmelzung zweier durch Lehre, Kultus und Verfassung unterschiedenen Kirchen bloß auf diese allgemeine, inhaltsleere Liebe hin ist etwas durchaus Undenkbares.

Es ist offenbar, daß sowohl dem Vorstehenden, als auch überhaupt dem, was sonst in diesen Blättern über den Katholicismus und sein Verhältniß zum Protestantismus geäußert worden ist, die Ansicht zum Grunde liegt, daß Protestantismus und Katholicismus, nicht, wie viele Glieder beider Kirchen, jede auf

---

der Bigotten bereit. Es versteht sich aber von selbst, daß hier unter den frommen Katholiken gerade die Letzten gemeint sind, nicht die Ersten, welche entweder in eine unglückselige, unsichere und unbestimmte Mitte zwischen Katholicismus und Protestantismus — in welcher kein gesundes, kräftiges Leben bleiben kann, es sei denn, daß es selbst wieder eine neue, eigenthümliche Gestaltung zu produciren vermöchte — zu stehen kommen, oder, wenn sie ihrer Gesinnung nach ganz Protestanten sind, in einen unsittlichen Widerspruch mit ihrem Bekenntnisse gerathen.

ihre Weise, meinen, einander so entgegen stehen, wie Wahrheit und Irrthum, sondern daß, wie überhaupt der Irrthum immer nur an der Wahrheit ist, so auch im Katholicismus der Irrthum nur an der Wahrheit sei, und zwar nicht an der allgemeinen, sondern an der eigenthümlich aufgenommenen und gestalteten Wahrheit, daß Beide, Katholicismus und Protestantismus, als zwei in verschiedenen Richtungen auseinander gehende eigenthümliche Gestaltungen des christlichen Typus, ihrem Grund und Wesen nach innerhalb des Christlichen liegen. Es könnte scheinen, als müsse diese Ansicht die verschiedenen Kirchen einander völlig gleich setzen und also nothwendig zu einer Art von Indifferentismus führen; allein es ist nicht so, sondern gleich wie wir auf dem Gebiete der Natur den verschiedenen Gattungen, z. B. unter den Thieren, einer jeden eine besondere Eigenthümlichkeit zuschreiben, und uns dennoch nicht bedenken, in der einen eine höhere Stufe der Bildung und Entwickelung anzuerkennen, als in der andern, eben so können wir auf dem Gebiete der Geschichte die verschiedenen christlichen Kirchen z. B., eine jede in ihrer Eigenthümlichkeit, anerkennen und ehren, und doch dabei die protestantische auf eine höhere Stufe der geistigen Bildung und Entwickelung stellen, als die übrigen. Der besonnene Protestant, der seiner Kirche von Herzen zugethan ist, wird dem Protestantismus zwar nicht die absolute Wahrheit zuschreiben; er wird ihn nicht mit dem Christenthum selbst völlig identificiren, als wäre Alles, was in andern Kirchen anders ist, als in

der protestantischen, eben darum schon entschieden unchristlich; aber er wird seiner Kirche unter den bisher erschienenen Kirchen, als den weltgeschichtlichen Grundformen, in denen sich die allgemeine christliche Kirche dargestellt, die relativ höchste Stelle anweisen. Eben darum kann auch kein bestimmtes, stark hervortretendes Streben in der protestantischen Kirche vorhanden sein, jene andern Grundformen in die ihrige gewaltsam herüber zu ziehen und dadurch zu vernichten; sondern sie erkennt ihre innere Nothwendigkeit an, und ist selbst überzeugt, daß sie auch bei immer höherer Entwickelung, bei immer reinerer und edlerer Gestaltung, wenn dieses Fortschreiten anders ein organisches wäre, doch niemals das werden würden, was sie ist.

Ja, es liegt sogar ganz im eignen Interesse des Protestantismus (und nicht bloß, wie Manche meinen, darum, weil er etwas haben müsse, wogegen er seine protestirende, negirende Thätigkeit ausüben könne), daß der Katholicismus als sein Koexistent bestehen bleibe, und sich nur, wodurch eben sein Bestehen gesichert wird, in seiner Besonderheit immer reiner und ungestörter durch Einflüsse der Selbstsucht entwickele und entfalte; denn eben dadurch würde im Protestantismus stets ein heilsamer geistiger Wetteifer wach erhalten werden, auch seine Eigenthümlichkeit immer vollkommener, immer lebendiger, immer kräftiger und bestimmter zu gestalten. Wäre dagegen der deutsche Katholicismus wirklich eine so seltsame, abenteuerliche Zusammensetzung von Unsinn, Dummheit

und Bosheit, wie er in vorliegendem Buche erscheint, so hätte sich in der That die protestantische Kirche nur zu schämen, daß sie schon so lange mit einem solchen Nebenbuhler in den Schranken der Weltgeschichte um den Preis ringt. Und welcher echte Protestant sollte es dann nicht unter seiner Würde halten, Triumphe zu feiern über einen solchen Gegner!

Recensent muß zum Schlusse bekennen, daß, wie er die Freude nicht theilt, die viele Protestanten an der beurtheilten Schrift schon darum allein zu haben scheinen, weil die katholische Kirche darin eine schmachvolle Behandlung erfährt, er auch überhaupt nicht einverstanden ist mit der heut zu Tage leider sehr gewöhnlichen Art und Weise, gegen den Katholicismus zu polemisiren. Diese leidenschaftliche Stimmung, dieser Haß, diese ängstliche Furcht sind wahrlich keine erfreulichen Zeichen eines gesunden Zustandes, und wenn ihm irgend etwas scheinen könnte, dem Protestantismus und seinem fernern Bestehen Gefahr zu drohen, so wären's nicht die ultramontanistischen, jesuitischen Umtriebe, sondern nur die weit verbreitete ängstliche Furcht vor den Gefahren, ja dem völligen Untergange, der dem Protestantismus von daher drohen soll. Eine solche Furcht deutet auf ein tiefes, krankhaftes Mißtrauen gegen sich selber; ein gesundes, frisches, kräftiges Leben kennt keine Furcht vor Störung, Hemmung oder Vernichtung; es trägt die Versicherung seines Bestehens in sich selber, in seiner eignen, unüberwindlichen Kraft; es übt eben darum gegen fremde Eigenthümlichkeiten die echte Duldung aus, welche

wesentlich verschieden ist von der leeren Toleranz, die auf kraftlosem Indifferentismus ruht; und selbst, wenn jene ihre Grenzen in unseliger Verblendung verkennen, und mit gewaltsamer Bekehrungssucht in sein Gebiet eingreifen, so wird es solche Eingriffe zwar kräftig und entschieden, aber mit Ruhe zurückweisen. Diese Ruhe ist gegründet auf die feste Ueberzeugung, daß eine fremde Eigenthümlichkeit nur das ihr Verwandte, was also nur scheinbar in jenes Gebiet gehörte, oder das Unorganische, welches als res nullius zu betrachten ist, sich assimiliren kann. Wer einmal die Eigenthümlichkeit des Protestantismus auf eine lebendige, innerliche Weise ergriffen hat, der wird gewiß nie zur katholischen Kirche übergehen. „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns blieben." 1. Joh. 2, 19.

Die äußere Darstellung in der beurtheilten Schrift ist äußerst mangelhaft; denn um der großen Unordnung und Planlosigkeit, die in vielen einzelnen Abschnitten herrscht, und der dadurch herbeigeführten häufigen Wiederholungen nicht zu gedenken, so sind selbst die einfachsten Gesetze der Sprache häufig übertreten; und dieß verräth, es mag nun Unfähigkeit oder Nachlässigkeit Schuld daran sein, eine Geringschätzung des lesenden Publikums, die sich kein Schriftsteller erlauben sollte. Fühlt Einer die Kraft, etwas Lesenswerthes, Ersprießliches zu schreiben, so sollte er allerdings, wenn er selbst der deutschen Sprache nicht vollkommen mächtig ist, anderweitig dafür sorgen, daß die Darstellung in seiner

Schrift wenigstens korrekt werde. — Mit der Grammatik kommt dann natürlich auch die Logik, die freilich heute zu Tage bei Vielen gar sehr in Mißkredit gerathen ist, zuweilen etwas in's Gedränge, was um so merkwürdiger ist, je mehr und nachdrücklicher in dem Buche geredet wird von wissenschaftlicher Bildung, von Vernunft (unter welchem heut zu Tage leider sehr unbestimmten und vieldeutigen Ausdrucke der Verfasser auch die formalen Gesetze des Denkens mit zu begreifen scheint) und Philosophie.

Wir heben nur einige wenige Belege zu diesen Behauptungen aus:

S. 26. heißt es: „Sie (die Nachfolger der Apostel, s. S. 25.) traten in die Fußstapfen der ehrwürdigsten Bischöfe, die von der auf ihnen liegenden Pflicht selbst zu predigen — so überzeugt waren, daß es in ihren Augen ein Widerspruch gewesen wäre, ein Nachfolger der Apostel zu sein und sich von dem wesentlichen Geschäfte eines Apostels frei zu glauben.“ Ziehen wir den Satz ins Kurze zusammen, um den Ungedanken, den er enthält, bestimmter hervorzuheben, so lautet er so: die Nachfolger der Apostel traten in die Fußstapfen der Nachfolger der Apostel u. s. w.

S. 42. ist von reifen Männern die Rede, die einen würdevollen Beruf haben, sich stets wie Schuljungen behandeln zu lassen. Dies hat der Verfasser unmöglich sagen wollen, sondern es soll heißen: Männer, die einen zu würdevollen Beruf haben, als daß sie sich stets wie Schuljungen behandeln lassen sollten.

S. 43. heißt es: „Aber auch hierin (in Rücksicht zweier gestifteten Preise) zeigt sich die Passivität des Klerus, indem oft höchstens zwei gearbeitet haben." Diese Zusammenstellung des unbestimmt beschränkenden „oft" mit dem alle Beschränkung in seinem Gebiete ausschließenden „höchstens" ist unlogisch, und es ist durchaus unmöglich bei diesen Worten einen bestimmten Gedanken zu fassen.

S. 44. ist die Rede von Verlassenschaften uneigennütziger Seelsorger, aus denen eine wohlthätige Anstalt unterstützt werden soll. Hier können diese Seelsorger nicht darum uneigennützig genannt sein, weil sie sich etwa in ihrem ganzen Lebenswandel so gezeigt haben — denn wie käme das doch hieher? verschmäht man denn die Verlassenschaften eigennütziger Seelsorger? — sondern offenbar darum, weil sie in ihren Vermächtnissen nicht auf ihren eigenen Nutzen, sondern auf den Nutzen einer wohlthätigen Anstalt bedacht gewesen sind. Aber giebt das Sinn? —

S. 54. 55. geräth der Verfasser mit sich selbst in einen wunderlichen Widerspruch. Er sagt: „Von der Spielsucht, der Zerstreuungssucht, (dem) unmäßigen Trinken, der entehrendsten Abhängigkeit, in der Viele zu ihren Köchinnen stehen, und den natürlichen Folgen des Cölibats will ich nicht sprechen, theils weil es entehrend ist, solche Laster auch nur zu denken (was soll das heißen? für wen entehrend? für die Geistlichkeit etwa, deren Ehre ja sonst nicht so zart geschont wird? oder für den Denker selbst?) bei einem Stande, der durch Tugenden aller Art ausgezeichnet

sein soll — theils weil manche Thatsachen — sich weit besser in eine Anekdotensammlung schicken." Und doch spricht er den größten Theil des nun folgenden Abschnittes hindurch von den natürlichen Folgen des Cölibats, denkt an solche Laster, die auch nur zu denken entehrend ist, und erzählt manche Thatsachen, die sich weit besser in eine Anekdotensammlung schicken.

S. 220. heißt es: „Kein Vorgesetzter erniedrigt sich, wenn er seinen Untergebenen das schöne Beispiel von erkannter Demuth von sich giebt." Der Verfasser will wahrscheinlich sagen: wenn er seinen Untergebenen das schöne Beispiel von Demuth im Bekennen des erkannten Irrthums giebt. —

Ein Verstoß gegen die Geschichte ist es, wenn S. 50. von einer Verhandlung des Polykrates mit dem Anicetus die Rede ist. Hier sind offenbar die Verhandlungen zwischen Polykarpus und dem Römischen Bischof Anicetus über die Zeit der Osterfeier und der über 30 Jahr später fallende Streit des Ephesischen Bischofs Polykrates mit dem Römischen Bischof Viktor über denselben Gegenstand unter einander gemischt.

Zugabe
einiger Lehnsätze und Erläuterungen.

Zwei Extreme bewegen die gegenwärtige Zeit und kehren unter den mannigfaltigsten Gestaltungen und Namen auf den verschiedenartigsten Gebieten des geistigen Lebens immer wieder, um einen endlosen Krieg mit einander zu führen. Sobald Theorie und Praxis aus ihrer ursprünglichen Einheit, die jeder von ihnen dann nur als ein hartes Joch, als eine unerträgliche Abhängigkeit von der andern erscheint, heraustreten, sich von einander losreißen, so bilden sich einestheils die einseitigen Praktiker, die ohne Geist und Sinn sich dem Bestehenden zu Knechten verkauft haben und eben darum auch das Bestehende nicht wahrhaft verstehen, anderntheils die einseitigen Theoretiker, welche das Bestehende als ein willkürlich Ersonnenes behandeln, welches sie eben so willkürlich umformen zu glauben müssen; wodurch dann wiederum ihre Theorie alles Leben verliert, und sich in das Gebiet der wesenlosen Ideale, der todten, leeren Abstraktionen verirrt. In der Mitte zwischen diesen

beiden Extremen liegt das Rechte, eine tiefere Erforschung des Bestehenden nach seinem lebendigen Grunde, nach der eigenthümlichen Idee, die es darzustellen strebt (die es aber in keinem zeitlichen Moment vollkommen darstellt, eben darum weil sie dem ganzen Verlaufe seines Werdens zum Grunde liegt), und ein darauf gegründetes besonnenes Reinigen und sicheres organisches Fortbilden des Bestehenden.

Man kann die verschiedenen Arten der Toleranz unterscheiden nach der Verschiedenheit des Grundes, auf dem sie ruht. Einige dulden abweichende Ueberzeugungen, weil sie meinen, daß doch noch immer einiges Gemeinsames vorhanden sei zwischen diesen und ihrer eignen; sie dulden sie also im Grunde nur so weit, als sie sich selbst darin wiederfinden. Andere dulden abweichende Ueberzeugungen, bei dem klaren Bewußtsein ihrer durchgehenden Verschiedenheit von der eignen, eben in dieser Verschiedenheit, weil sie glauben, daß keine einzelne menschliche Denkweise die vollkommene Wahrheit allein enthalte, sondern daß diese zwar dem Ganzen der christlichen Kirche als Gemeingut gegeben sei, in deren geschichtlicher Entwickelung aber sich unter den mannigfaltigen Auffassungsweisen der besondern christlichen Kirche darstelle — gleichsam unter verschiedenen Perspektiven nach den verschieden gewählten Gesichtspunkten, doch so daß die eine Perspektive einen tieferen Blick in das innerste Centrum der Offenbarung gewährt als die andere. —

Die dritte Art der Toleranz ist die des Indifferentismus, dem alle Ueberzeugungen absolut gleich gelten, weil er selbst keine hat.

Abgesehen vom Christenthume ist der Kosmopolitismus und die allgemeine Menschenliebe allerdings weiter nichts als die breite Basis bestimmterer Gestaltungen, die nie für sich hervortreten kann, ohne in ein Leeres, Allgemeines zu gerathen. Aber durch die christliche Kirche, die ihrem Wesen nach durchaus kosmopolitisch ist, wird der Kosmopolitismus geheiligt, aus ihr empfängt er eine bestimmte Bedeutung und ein eigenthümliches Leben; durch Christum, schon durch seine bloße Erscheinung auf Erden, erhält die allgemeine Menschenliebe erst ihre rechte Begründung und offenbart nun eine unendliche Tiefe.

Der innerste, mächtigste Antrieb zum Studium der Geschichte sollte die Liebe sein. Es sollte dazu nicht erst eine Zweckbeziehung auf unsere Bildung, Belehrung, Warnung und dergleichen bedürfen, sondern schon um seiner selbst willen sollte uns Alles, was das menschliche Geschlecht Großes, innerlich Bedeutendes erlebt hat, eben so sehr am Herzen liegen, als wäre es unser eigenes Leben; aller geistigen Kraft und Herrlichkeit und jeder guten Gabe, die dem Geschlecht jemals verliehen worden, sollten wir uns freuen, als gehörte sie uns an; das traurige Erbtheil von Sünde

und Schwachheit, welches jedem Erzeugnisse der Geschichte des menschlichen Geschlechts mitgegeben ist, sollten wir mit demselben Schmerze erkennen, mit dem wir es in unserem eigenen Leben finden *). So würde die Liebe unser enges persönliches Dasein zum Dasein des ganzen Geschlechtes erweitern, und dieses wiederum in unser eigenstes Leben mit hineinziehen. — Aber leider würdigen wir nur gar zu oft das Studium der Geschichte zu einem Mittel für die Befriedigung unsrer Selbstsucht und Eitelkeit, zu einem falschen, lügnerischen Spiegel unserer eigenen Vortrefflichkeit herab; man läßt die größten, herrlichsten Gestalten, die in der Geschichte erschienen sind, am aufmerksamen Blicke vorübergehen; aber statt daß nun der Geist aus sich selber, aus seinem engen selbstischen Sinn heraustreten und sich freudig in ein anderes Leben versenken sollte,

*) Das Letzte gilt freilich nur in einem beschränkten Sinne; denn allerdings ist die Trauer über ihre eigene Sünde und Schuld von ihrer innern Seite betrachtet noch sehr verschieden von der Trauer über die allgemeine Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts, und man sollte sich sehr hüten, die erstere in der letzteren aufgehen zu lassen. Es ist zum Wenigsten nur eine sehr unvollständige Betrachtungsweise der Sünde, nach der man sie bloß als eine gemeinsame gleichsam epidemische Krankheit des menschlichen Geschlechts ansieht; tiefer betrachtet, weiset sie — als das, was eines Jeden Eigenthum ist, in einem prägnanten Sinne — jeden Einzelnen auf sich selber zurück und auf einen bösen Unwillen in ihm, der aller einzelnen Sünde zum Grunde liegt, selbst aber unergründlich ist und grundlos.

zieht er sich vielmehr gleich bei der ersten Betrachtung immer enger, immer behaglicher und selbstgefälliger in sich zusammen, und ist sehr befriedigt, wenn er dann am Ende aus all seinem Studium der Geschichte das große Resultat herausgebracht hat, daß man doch nirgends und niemals in der Aufklärung, Sittenverbesserung und andern Herrlichkeiten so erstaunlich weit gekommen sei, als bei uns zu Hause.

Jene heut zu Tage oft gepriesene kahle, kalte Objektivität in der Geschichtsforschung, nach welcher der Geist des Historikers gleichsam eine leere Tafel sein soll, in welche die geschichtlichen Ereignisse sich selbst einzeichnen, ist gewiß nichts weniger als geeignet, uns die Geschichte kennen zu lehren. Sie findet, wenn sie mit Konsequenz durchgeführt wird, begreiflicher Weise in der Geschichte nichts als eine ungeheuere, verworrene Masse von Materialien, von vereinzelten Fakten ohne innern Zusammenhang, von Gestalten ohne Leben; denn es fehlt der ordnende Sinn durch den in dieß scheinbare Chaos erst Zusammenhang kommt, und durch den der Ballast von der eigentlichen Ladung ausgeschieden wird; es fehlt die historische Begeisterung, ohne welche wir immer nur die Oberfläche der geschichtlichen Erscheinungen sehen, in ihre innerste Tiefe aber niemals eindringen; es fehlt vor Allem das, was die beste, unerschöpflich tiefe Anleitung zum Studium der Geschichte des menschlichen Geschlechts ist, das Studium der Geschichte des eigenen inneren Lebens, seiner

Entwickelung und seiner Veränderungen. Habt ihr noch nicht in dem Leben eures eignen Geistes und Herzens die großen Probleme der Geschichte entdeckt und nach ihrer Lösung gestrebt, so werdet ihr in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes kaum ihr Dasein bemerken, wieviel weniger an ihrer Lösung arbeiten. So ist hier die wahre Objektivität zugleich die höchste Subjektivität.

Aber auch hier wird oft ein Fehler begangen, der auch auf manchem andern Gebiete des geistigen Lebens vorkommt. Man verwechselt den Inbegriff der mannigfaltigsten positiven Bestimmungen, welcher jedes einseitige, ausschließliche Hervortreten einer einzelnen verhindert, mit einer reinen Negation. Der Universal-Historiker soll eine Fülle von Formen, empfänglich für Alles, er soll zu der unendlichen Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Gestalten gleichsam die Prototypen schon in seiner Seele mitbringen, um sie recht verstehen zu können; für Alles soll er Theilnahme haben, auch das scheinbar Fremdartigste soll er gewissermaßen selbst erlebt und erfahren haben; — statt dessen fordert man von ihm, er solle sich zu Allem indifferent, also rein negativ verhalten.

Jede geschichtliche Erscheinung hat einige Aehnlichkeit mit einem Räthsel; es ist eine Menge einzelner Bestimmungen gegeben, in denen das Ganze enthalten ist; aber das Ganze als solches ist nicht gegeben, sondern muß erst gefunden werden.

Wie entschieden auch der Protestant, geleitet von den Aussprüchen der heiligen Schrift, das ganze System der Hierarchie in der katholischen Kirche verwerfen mag, so ist es doch gewiß eine einseitige und ungerechte Beurtheilung desselben, wenn man bei denen, die bei dem Aufbau dieses kolossalen Gebäudes besonders thätig waren, nichts anders als bewußte selbstsüchtige Bestrebungen voraussetzen und aus ihnen die Entstehung der Hierarchie erklären zu müssen glaubt. Vielmehr wurde gewiß die überwiegende Mehrzahl der Päpste, bei allem sittlichen Verderben eines großen Theils unter ihnen, getragen von einer festen, lebendigen Ueberzeugung, daß die Idee, welche sie durch ihr Kirchenthum darzustellen strebten, auf Gottes Willen, auf Christi Stiftung sich gründe. Auch kann man sich die, welche als Meister die Pläne zu jenem kunstreichen Bau entworfen und zu seiner Förderung am kräftigsten mitwirkten, wie Nikolaus I., Gregorius VII., Urban II., Innocentius III., schwerlich ohne eine gewisse Begeisterung denken, die man am besten vielleicht eine künstlerische nennen könnte. Dabei ist es freilich gewiß, daß überall zugleich die Macht der Sünde und Selbstsucht, verunreinigend, entstellend, mit hervortrat.

Es ist keine Frage, daß Luthers und der Reformatoren Betrachtungsweise des Katholicismus von derjenigen, welche in diesen Blättern mit wenigen Zügen als aus dem Wesen des Protestantismus hervor-

gehend angedeutet ist, wesentlich verschieden ist. Luthern war allerdings die römisch-katholische Kirche das Reich der Finsterniß im Gegensatz gegen das Reich des Lichts, und der Papst erschien ihm eben so als eine Inkarnation des Teufels, wie er in der Blüthenzeit der Hierarchie dem Volksglauben als eine Inkarnation des heiligen Geistes erschien. Aber zuerst kann man nicht leugnen, daß gerade der historische Sinn und das Interesse an der Geschichte bei den Reformatoren und in der neugegründeten evangelischen Kirche in — freilich nicht nothwendigem — Zusammenhange mit dem steten Zurückgehen auf die heilige Schrift als alleinige Erkenntnißquelle des Christenthums sehr zurücktrat, und daß das Studium der Kirchengeschichte, auch da, wo es getrieben wurde, schon früh in eine Abhängigkeit von der Dogmatik gerieth, die ihm höchst nachtheilig werden mußte. Sodann muß man bedenken, daß große Epochen, wo eine neue, eigenthümliche Gestalt sich einen Platz in der Weltgeschichte zu erkämpfen strebt, und einen Jeden nöthigt, an diesem Kampfe auf irgend eine Weise Theil zu nehmen, dem unbefangenen Studium der Geschichte gerade am wenigsten günstig sind, daß es unbillig wäre, von der eben entstehenden evangelischen Kirche die ruhige Würdigung der großen geschichtlichen Erscheinung, mit welcher sie eben erst um ihre eigene Existenz kämpfen mußte, zu verlangen. Dieser Kampf ist nun vorüber; unsere Kirche hat sich durch drei Jahrhunderte in ihrer Besonderheit entwickelt und befestigt; darum ziemt es uns, zumal in unserm Zeitalter, dessen eigen-

thümlichster Vorzug ja gerade die geschichtliche Richtung zu sein scheint, von jener, auf einem gewissen Durchgangspunkt allerdings nothwendigen, harten und schroffen Auffassung des Katholicismus zu einer ruhigern, mildern Ansicht und Beurtheilung desselben fortzuschreiten. — Uebrigens ist es doch in der That eine seltsame Erscheinung dieser Zeit, daß oft gerade die, welche bei Abweichungen von dem Positiven und Wesentlichen der Lutherisch-evangelischen Kirche die mildeste Duldung üben und fordern, sich plötzlich, so wie es die Art der Polemik gegen den Katholicismus gilt — also eine bloß verneinende und minder wesentliche Bestimmung, die doch am Ende nicht mehr Anspruch hat auf ein symbolisches Ansehen, als die Polemik gegen die reformirte Kirche — in Eiferer für die strenge Bewahrung des Lutherischen Charakters verwandeln, und, wo sie eine mildere Ansicht vom Katholicismus spüren, eine ketzerrichtende Miene annehmen, die in wissenschaftlichen Streitigkeiten billig ganz davon bleiben sollte. —

Nachschrift

an Herrn Professor Dr. Middeldorpf,

als Recensenten der ersten Auflage dieser Schrift.

Da Sie, hochgeehrtester Herr Professor, in Ihrer Erwiederung auf meine durch Ihre Recension dieser kleinen Schrift veranlaßte Erklärung mich versichern, daß Ihnen, wenn Sie mich irgendwo mißverstanden haben sollten, die Eröffnung des bessern Verständnisses willkommen sein würde, so kann ich der Aufforderung, die mir in diesen Worten zu liegen scheint, so gern ich auch die Sache mit jener einfachen Erklärung abgethan hätte, doch nicht widerstehen. Sie werden es mir übrigens nun auch nicht verargen, wenn ich nebenher noch Einiges thue, wozu Sie mich nicht aufgefordert haben, z. B. Ihnen beweise, daß Sie mich nicht nur irgendwo, sondern in verschiedenen sehr wichtigen Punkten mißverstanden, und nicht nur mißverstanden, sondern auch den Sinn meiner Worte öfters geradezu entstellt haben.

Schon auf der ersten Seite Ihrer Recension sind Sie sehr im Irrthum, wenn Sie meinen, ich hätte den Verfasser der Schrift: die katholische Kirche Schlesiens, aus den Principien des Katholicismus widerlegen wollen, da doch eine aufmerksame Lesung meiner Schrift Sie unfehlbar hätte überzeugen müssen, daß darin jenes Werk nicht aus den Principien des Katholicismus, sondern aus den allgemeinen Grundsätzen einer echten, wissenschaftlichen Polemik gegen bedeutende geschichtliche Erscheinungen angegriffen ist. —

Auf der zweiten Seite behaupten Sie, ich hätte dem Verfasser der katholischen Kirche ein Verbrechen daraus gemacht, daß er auf eine Zeit hofft, in welcher Alle sich dahin verbinden, Gott und seinen Sohn Jesum durch Gehorsam gegen seine Gebote über Alles und den Nächsten wie uns selbst zu lieben. In diesem Satze sind zwei Unwahrheiten enthalten, die eine, wenn Sie sagen, ich machte dem katholischen Geistlichen aus jener Hoffnung ein Verbrechen, was mir niemals eingefallen ist und wovon in meiner Schrift kein Wort steht, die andere, wenn Sie die von mir an jener Stelle angeführten Worte desselben: „Alles Uebrige (außer jener Liebe) ist Menschentand!" in Ihrer Berichterstattung ganz weglassen, wiewohl offenbar ist, daß meine Rüge gerade gegen diese Worte vornehmlich gerichtet ist. Wie aber konnten Sie mir eine Meinung andichten, die allen Lesern ihrer Recension an Wahnsinn zu grenzen scheinen muß? — Wenn ich weiter an derselben Stelle, die Liebe, welche nur auf den Trümmern des Glaubens ihr leeres Haus

bauen kann, für eine durchaus halt- und kraftlose erklärt habe, so ist Ihre Vermuthung, daß hier unter dem Glauben der Kirchenglaube gemeint sei, durchaus willkürlich und unbegründet, wiewohl ich übrigens nicht in Abrede stellen will, daß ich Ihnen in diesem Punkte vielleicht etwas mehr zugeben würde, als Sie erwarten konnten, und daß mir Ihre Gegenbemerkung auf einer sonderbaren, unklaren Vorstellung zu beruhen scheint, deren nähere Beleuchtung indeß nicht hieher gehört. Daß, wie Sie eben da zu verstehen geben, in dem von dem katholischen Geistlichen Jesu beigelegten Prädikat: Sohn Gottes, ja schon das Positive des Christenthums gegeben sei, kann ich kaum für Ihre ernstliche Meinung halten, da Ihnen gewiß nicht unbekannt ist, wie viele gelehrte Theologen unserer Zeit in jenem Ausdrucke nichts finden, das auf ein solches Verhältniß Christi zu Gott deutete, welches von dem Verhältnisse jedes tugendhaften Menschen zu demselben wesentlich verschieden wäre.

Aber mehr als alles dieß hat mich die Art gewundert, wie Sie auf der zweiten und dritten Seite Ihrer Recension die Vorrede zu meiner Schrift behandeln. Sie schreiben also: „Daß aber unser evangelischer Geistlicher durchaus unfähig sei, eine Schrift, wie die in Rede stehende, zu beurtheilen, giebt sich in seinem eignen Geständnisse S. 3. zu erkennen, nach welchem ihm fast alle Quellen zur Geschichte des Kultus und der Verfassung der katholischen Kirche, aus denen der Verf. schöpfte, unzugänglich sind, auch gesteht er, „nicht genau bekannt zu sein mit den einzelnen Ein-

„richtungen der katholischen Kirche.““ Daraus folgern Sie, daß mir zur Beurtheilung jener Schrift aller innere Beruf geständlich abgehe. An der von Ihnen angeführten Stelle ist aber zugleich die Ursache angegeben, warum jene Quellen mir unzugänglich waren; sie lag in der Entfernung meines Wohnortes von einer größeren Bibliothek; warum ließen Sie diese Ursache in Ihrer Berichterstattung aus? bemerkten Sie denn nicht, daß Sie dadurch, zumal zusammengenommen mit Ihrer Aeußerung auf der fünften Seite der Rec., das Mißverständniß veranlassen müßten, jene Quellen seien mir aus innern Gründen unzugänglich, und dies hätte ich selbst bekannt? — Und wenn Sie mir in demselben Satze das Geständniß unterlegen „nicht genau bekannt zu sein mit den einzelnen Einrichtungen der katholischen Kirche,“ so haben Sie Sich auch hier in Ihrer Relation eine Abweichung von meinen Worten erlaubt, die zwar geringfügig zu sein scheint, aber doch den Sinn des Satzes nicht wenig verändert, und ihm eine weit größere Ausdehnung giebt, als er an der angeführten Stelle aus der Vorrede zu diesen Blättern hat; wovon Sie Sich gewiß überzeugen werden, wenn Sie diese Stelle noch einmal nachlesen wollen. — Daß Sie übrigens S. 5. der Rec. nicht begreifen können, wie es möglich sein sollte, die allgemeine Richtung, aus der eine Schrift wie die in Rede stehende hervorgegangen ist, zu würdigen, ohne sich doch auf eine genaue Prüfung aller einzelnen Angaben einzulassen, ist mir wiederum völlig unbegreiflich, da Sie mir ja doch zugeben

werden, daß jene Schrift nicht etwa aus bloßen Materialien zur Geschichte der katholischen Kirche Schlesiens besteht, sondern daß sich in ihr eine bestimmte Behandlungsweise geschichtlicher Gegenstände, eine bestimmte Art und Weise der Polemik ausspricht, welche man also auch muß herausheben und für sich beurtheilen können. Was Sie indeß darüber immer für eine Meinung haben mochten, so sind doch die feinen Andeutungen von der Veranlassung, die außer mir liegen müssen, und die zu kennen in dem vorliegendem Falle von großem Interesse sei, wenn auch nicht für die katholische, doch für die evangelische Kirche Schlesiens, S. 3. der Rec., sehr überflüssig und Ihrer durchaus unwürdig, übrigens zu lächerlich, als daß ich noch ein Wort darüber verlieren möchte. — Für eine ganz falsche und leere Anschuldigung erkläre ich es, wenn Sie mir ebenda unredliche Entstellungen der Worte des katholischen Geistlichen vorwerfen. Es wäre Ihre Pflicht gewesen, wenigstens einen Beleg zu dieser Beschuldigung zu geben, etwa dadurch, daß Sie die vorgeblich entstellten Worte und meine entstellende Relation neben einander abdrucken ließen; doch das haben Sie nicht gethan; sollten Sie aber dennoch dergleichen Belege vorräthig haben, so fordere ich Sie auf dieselben mitzutheilen.

Ihre Angriffe auf das, was zu Anfang dieser Blätter über die zweifache Behandlungsweise der Kirchengeschichte gesprochen ist, S. 4. Ihrer Rec., kann ich mit Stillschweigen übergehen, da es hier gar nicht meine Absicht ist, meine Ansichten zu vertheidigen,

sondern vornehmlich nur Mißverständnisse, Entstellungen, falsche Beschuldigungen, unbegründete Forderungen abzuweisen. Doch das kann ich Ihnen bei dieser Gelegenheit nicht verhehlen, daß ich es allerdings für keine vollständige Darstellung der beiden Institute, deren Sie erwähnen, des Jesuitenordens und der Inquisition, halten möchte, wenn Einer bloß den mannigfaltigen Unfug, den beide, wie Jedermann weiß, getrieben haben, zusammenstellte. — Nicht ganz richtig ist es, wenn Sie sagen, ich beliebte die erste Behandlungsweise der Kirchengeschichte die pragmatische zu nennen, und ich bitte Sie deshalb die in der zweiten Auflage hinzugefügte Note zu der Stelle, die Sie hier meinen, nachzusehen. — Wenn Sie ebenda, weil ich von der lebendigen Mitte einer geschichtlichen Erscheinung gesprochen habe, mich fragen, wo denn ihre lebendige, wo ihre todte Mitte sei, so verräth diese Frage eine merkwürdige Unkenntniß des Verhältnisses, in welchem das Beiwort zum Hauptwort in einem Falle wie der vorliegende steht. Mit demselben Recht hätten Sie mich, weil ich gleich darauf von der geistigen Richtung rede, die einer geschichtlichen Erscheinung zum Grunde liegt, fragen können, was denn die geistige, was die körperliche Richtung einer geschichtlichen Erscheinung sei.

Eine offenbare Unwahrheit ist es, wenn Sie S. 5. der Rec. sagen, ich hätte den katholischen Geistlichen getadelt, die Fürsten gepriesen zu haben, welche Aufklärung ihrer Völker beförderten. Wollen Sie die von Ihnen angeführte Stelle meiner Schrift S. 21.

nachsehen, so werden Sie finden, daß dort keinesweges das den Fürsten, wegen ihres Bestrebens die Aufklärung zu verbreiten, ertheilte Lob, sondern nur die Anklagen gegen die eigentlich kirchlichen Behörden, als befänden sich diese in einem offenbaren Widerstreben gegen jene wohlthätigen Absichten der Fürsten, getadelt werden. — Eine falsche Beschuldigung ist es, wenn Sie S. 6. vorgeben, ich verabscheute die Aufklärung, S. 17. m. Schr., da doch dort nur die Negativität und Unbestimmtheit des Begriffs der Aufklärung gerügt wird. Ihre Beschuldigung wird aber dadurch noch unwürdiger und ungerechter, daß Sie auf einmal ganz willkürlich in diesen Begriff auch die sittliche Reinheit hineinziehen, um mich bei dem lesenden Publikum als einen Solchen zu denunciren, der es wagt, das Streben nach Sittenreinheit zu verabscheuen. —

Ihre nun folgenden Einwendungen gegen die in diesen Blättern geäußerte Ansicht von dem Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche des Abendlandes zum römischen Stuhle, die Ihnen vielleicht etwas weniger anstößig gewesen wäre, wenn Sie sie genauer geprüft hätten, kann ich wiederum mit Stillschweigen übergehen, da schon an der gehörigen Stelle der Schrift selbst, in der zweiten Auflage, das etwa Nöthige dagegen erinnert worden ist. Nur Eins ist mir in diesem Abschnitt Ihrer Recension dunkel geblieben, nämlich Ihre Behauptung, die Geschichte lehre entschieden, daß der Papst niemals und nirgends mehr gilt, als die weltlichen Mächte ihn gelten lassen wollen. Ich kann mir nämlich nicht recht denken, wie doch die Geschichte so

entschieden lehren soll, daß z. B. Gregor VII., als Heinrich baarfuß im Büßerhemde vor seinem Palast stand, oder Urban II., als ihm Kaiser Konrad den Steigbügel hielt, wirklich nur eben so viel gegolten haben, als jene beiden Fürsten sie gelten ließen. — Eben so übergehe ich die etwas leichte Art, wie Sie die schwierige Untersuchung der Rechte des Staates in Betreff innerer kirchlicher Angelegenheiten entscheiden, und die von mir gegen die Vorschläge des katholischen Geistlichen geäußerten Bedenken niederschlagen, weil es mir scheint, als sei das, was Sie darüber sagen, in meiner Schrift selbst schon genügend widerlegt.

S. 10. der Recension legen Sie mir die Meinung bei, daß ein katholischer Geistlicher nicht für das Wohl des Vaterlandes sorgen dürfe. Sie leiten diese Meinung daraus ab, daß ich es eine üble Vorbedeutung genannt habe, wenn in der Schrift: die katholische Kirche Schlesiens, unter Andern den Geistlichen als solchen öfters zugemuthet wird, für das Heil der Kirche und des Vaterlandes zu sorgen. Nimmt man hier das Wort „dürfen" in seiner eigentlichen und geläufigsten Bedeutung für „erlaubt sein," so wäre Ihre Art Eins aus dem Andern zu folgern offenbar ganz unlogisch und eine Konsequenzmacherei, die ich Ihnen nicht zutraue. Wollen Sie es aber in der Bedeutung „verpflichtet sein" — eine Bedeutung, die es freilich genau genommen leider niemals hat — genommen wissen, so müßte ich Sie nur noch bitten, in Ihrem Satze nach den Worten „ein katholischer Geistlicher" die Worte „als solcher" einzuschalten

(denn davon, was er als Bürger des Staates thun soll, ist offenbar nicht die Rede), und ich erkenne dann den Satz sehr willig als meine Meinung an, begreife aber nun auch nicht, wie Sie darin „eine nagelneue Entdeckung" finden können. —

S. 12. Ihrer Recension schreiben Sie also: „Den Wunsch des Verfassers der katholischen Kirche, dem Volke ein gut gearbeitetes Gesangbuch als Glaubenslehrbuch in die Hände geben zu können, kann der evangelische Geistliche nur darin anstößig finden, — wenn er — in seiner Theorie, daß das geistliche Lied durchaus nicht auf Belehrung und Besserung der Gemeinde hinarbeiten, sondern nur Darstellung des Gefühls sein solle, so befangen ist, daß ihm die Erhebung, Tröstung, Veredlung und Belehrung nichts gelten, welche Tausende von Christen aller Konfessionen aus Gesängen, wie die des unsterblichen Gellert, geschöpft haben u. s. f." Wer diese Stelle Ihrer Recension liest, ohne meine kleine Schrift gelesen zu haben, sollte fast meinen, es sei in letzterer die Erhebung, Tröstung, Veredelung und Belehrung geringgeschätzt, welche viele Christen aus des ehrwürdigen Gellerts Liedern geschöpft haben, oder es sei doch wenigstens Grund vorhanden, eine solche geringschätzige Ansicht von Gellerts trefflichen Liedern zu vermuthen. Keines von beiden ist aber der Fall; sondern nur das wird S. 47. von dem geistlichen Liede gefordert, daß es nicht unmittelbar (Sie ändern: durchaus nicht) auf die Belehrung und Besserung der Gemeinde hinarbeiten, sondern das religiöse Gefühl darstellen soll.

Soll ich Ihnen erst sagen, daß ich übrigens mit Ihnen darin völlig einverstanden bin, daß gute geistliche Lieder auch auf die Veredelung und Belehrung der Gemeinden wirken werden? von der Erhebung und Tröstung versteht sich dieß ohnehin von selbst, da diese ja, wie Sie wissen, Gefühlserregungen sind, welche der Liederdichter nur dadurch in Anderen wirken kann, daß er sein eignes Gefühl darstellt.

Eine offenbare Unwahrheit ist es, wenn Sie S. 13. der Rec. mir Schuld geben, ich redete S. 51. meiner Schrift der katholischen Heiligenverehrung das Wort. Es ist dort nur der Wunsch geäußert, daß der katholische Geistliche in dem Abschnitt von der Verehrung Mariens und der Heiligen das besondere Bedürfniß, aus welchem, freilich mit Einmischung eines Mißverstandes, dieser Dienst hervorgegangen ist, erforscht haben möchte; wo aber ist der Heiligenverehrung auch nur von fern das Wort geredet?

Was Ihre nun folgende Widerlegung meiner Einwendungen gegen die Forderung des katholischen Geistlichen: der Staat solle darauf halten, daß die religiösen und liturgischen Anstalten nach dem Maaße der übrigen im Staate verbreiteten Kenntnisse eingerichtet werden, betrifft, so mache ich Sie nur darauf aufmerksam, daß die Beispiele, mit denen Sie mich schlagen wollen, ja auch nicht sowohl auf die im Staate — diesen Ausdruck traf meine Rüge —, als vielmehr auf die in der katholischen Kirche selbst verbreiteten Ueberzeugungen und Bildung (nicht Kennt-

nisse, wie es in der Schrift des katholischen Geistlichen hieß) zurückgehen.

S. 14. Ihrer Recension nennen Sie es eine Unredlichkeit, wenn ich aus dem Ausspruche des katholischen Geistlichen: der Geist Christi sei schon den Nachfolgern der Apostel und der Väter des ersten Jahrhunderts entwichen, die Folgerung ableite, daß dadurch „das innerste Lebensprincip des Katholicismus angegriffen wird, indem dieser steht und fällt mit der Lehre von der Kontinuität der Wirksamkeit des heiligen Geistes in der Kirche." Hier verstehe ich Sie in der That gar nicht. Denn in jenen Worten kann ich doch einmal beim besten Willen keinen andern Sinn finden als den: Christi Geist oder der heilige Geist — oder meinen Sie etwa, beides dürfe nicht als gleichbedeutend gebraucht werden? — ist von der Kirche nach der apostolischen Zeit gewichen, ist also in ihr nicht mehr wirksam gewesen. Und wenn Sie auch vielleicht einwenden möchten, daß es unbillig sei, an jene Stelle den strengen dogmatischen Sprachgebrauch des Ausdruckes: Geist Christi, geltend zu machen, so würden Sie doch wiederum von diesem Standpunkte aus zugeben müssen, daß, wo der Geist Christi im allgemeinsten Sinne nicht mehr wirksam sei, noch viel weniger der Geist Christi in jener strengen Bedeutung wirksam sein könne. — Nach Ihrer Meinung dagegen soll der sonnenklare Sinn jenes Satzes dieser sein: „Die Nachfolger der Apostel haben wider Christi Willen und Absicht seine Lehre mit unnöthigen Ceremonien überladen." Auf wessen Seite ist wohl hier die willkürliche

Exegese? — Auch stellte der katholische Geistliche selbst das, was Sie hier für den sonnenklaren Sinn jener Worte ausgeben, erst als eine Folge der darin ausgesprochenen Thatsache dar.

Durchaus unwahr ist es wieder, wenn Sie S. 15. der Rec. behaupten, ich hätte alle Irrthümer und Mißbräuche, die sich in die katholische Kirche eingeschlichen haben, von der Kontinuität der Wirksamkeit des heiligen Geistes abgeleitet. Wo findet sich diese Blasphemie in meiner Schrift? —

Auf derselben Seite, in der Mitte, hat Ihnen eine irregehende Logik das gerade Gegentheil von dem, was Sie eigentlich sagen wollten, in die Feder gespielt. Ich hatte gemeint: wenn der katholische Geistliche sage: „alle Mitglieder des Staates können nicht besser zum gemeinschaftlichen Endzweck des Staates erzogen werden, als durch Religion," so gebe dieß, zusammengenommen mit einer andern auffallenderen Aeußerung, fast den Schein, als betrachte er die Kirche nur als eine Institution des Staates, als ein Mittel zur Erreichung seiner Zwecke. Darauf entgegnen Sie: dieß stehe dort eben so wenig, als die Behauptung: der Staat kann die Armen am besten mit Rumfordschen Suppen ernähren, den Sinn haben könne: der Zweck des Staatsvereins ist Rumfordsche Suppen zu kochen. Ihre Rumfordschen Suppen sollen in dieser Beweisführung offenbar der Religion oder der Kirche in dem Obigen entsprechen. Und allerdings sieht Jeder, wie aus Ihrem ersten Satze der andere, daß es Zweck des Staates sei,

Rumfordsche Suppen zu kochen, keinesweges folgt. Aber von mir wurde ja gar nicht, wie man nach dieser Beweisführung glauben müßte, die Meinung angegriffen, daß die Kirche Zweck des Staates sei, sondern die entgegengesetzte, daß die Kirche für den Staat nur ein Mittel zur Erreichung seiner Zwecke sei. Sie hätten also, um diese meine Folgerung aus den Worten des katholischen Geistlichen an Ihrem Beispiele durch Nachbildung derselben in ihrer Nichtigkeit darzustellen, aus Ihrem ersten Satze diesen anderen ableiten sollen: die Rumfordschen Suppen sind also ein Mittel zur Erreichung der Zwecke des Staates — was ja aber ganz richtig ist und meine Folgerung nur bestätiget.

Ihre nun folgende Beschuldigung: daß der katholische Geistliche die Kirche eine bürgerliche Gesellschaft nenne, sei von mir rein erlogen, habe ich schon in der zweiten Auflage dieser Schrift selbst durch Abdruck der in Rede stehenden Stelle hinreichend widerlegt. — Wenn Sie mir weiter auf derselben Seite vorwerfen, ich hätte mir einen Widerspruch ersonnen, der in jenem Buche gar nicht vorhanden sei, so hat diese Beschuldigung offenbar nur darin ihren Grund, daß Sie die Pfarrer, die eben erst ihr Amt antreten, wenn sie zuvor Kapläne gewesen sind, noch zu diesen rechnen, während ich sie schon zu den Pfarrern zählte. Indessen kann ich nicht leugnen, daß es mir noch jetzt nicht recht einleuchten will, warum ich daran unrecht gethan haben soll.

Auf Ihre letzte Rüge, S. 16. der Recension, die etwas Sprachliches betrifft, ist auch weiter nicht nöthig etwas zu erwiedern, da ja der in Rede stehende Satz aus der Schrift des katholischen Geistlichen in meiner Schrift vollständig genug abgedruckt und dadurch meine Behauptung, daß er, wie er da ist, keinen Sinn giebt, hinreichend belegt ist, so daß jeder Leser sich selbst überzeugen kann.

Wir sind am Schluße Ihrer Recension, und ich glaube Ihnen die durchgängige schiefe Auffassung meiner Schrift und die Nichtigkeit Ihrer Angriffe genügend dargethan zu haben. Ich kann Ihnen nun nicht bergen, daß nach diesem Allen der Schein auf Sie fällt, als sei es Ihre Absicht gewesen, meine Schrift zu mißverstehen, und mir allerlei Behauptungen unterzulegen, an die ich niemals gedacht habe; und wenn ich mich dahin bringen ließe, in die Art Polemik einzugehen, die Sie für Ihre Recension gewählt haben, so müßte ich Sie der unverantwortlichsten Unredlichkeit beschuldigen. Allein ich würde Ihnen damit — dieß ist meine ernste Ueberzeugung — gewiß sehr Unrecht thun. Vielmehr erkläre ich mir die Entstehung Ihrer Recension etwa so: Sie hatten das Buch: die katholische Kirche Schlesiens, und vielleicht aus sehr ehrenwerthen Gründen, liebgewonnen; darum verletzte Sie meine Gegenschrift, und der Zorn darüber, daß gerade ein evangelischer Geistlicher es wage, gegen jenes Buch aufzutreten, vielleicht auch die Voraussetzung, ein Solcher müsse es nothwendig heimlich mit der katholischen Kirche hal-

ten, raubte Ihnen jene Klarheit und unbefangene Ruhe des Geistes, welche Sie sonst gewiß überall den richtigen Sinn meiner Worte hätte finden lassen, und versetzte Sie in eine leidenschaftliche Stimmung, die Sie in meiner Schrift manche verhaßte Meinungen entdecken ließ, von denen kein Wort darin steht. Eben darum aber, weil ich Ihren wohlgemeinten Eifer erkenne, kann ich Ihnen auch nicht zürnen, auch selbst nicht um des beleidigenden Tones willen, in dem Ihre Recension geschrieben ist. Ueberdieß habe ich zu Ihrem sittlichen Charakter das gute Zutrauen, daß Ihnen Ihr besseres Gefühl schon jetzt, zumal nach ruhiger Prüfung dieser Zuschrift, Ihr Unrecht sagen wird. — Gegen das in Ihrer späteren Erklärung über meine Schrift ausgesprochene Verdammungsurtheil, sie sei eines evangelischen Geistlichen durchaus unwürdig, kann ich übrigens um so weniger etwas einzuwenden haben, je mehr es mir scheint, daß Ihre und meine Ansichten über das, was eines evangelischen Geistlichen würdig oder unwürdig sei, in manchen noch wichtigeren Punkten als der vorliegende einander diametral entgegenstehen.

Sie thun mir übrigens in der That Unrecht, geehrtester Herr Professor, wenn Sie, wie ich aus jener Erklärung ersehe, mich für so verblendet von thörichter Eitelkeit halten, daß ich mir einbildete, eine Schrift wie diese, das Produkt eines angehenden Schriftstellers, wie Sie mich nennen, schnell entstanden — das darin beurtheilte Werk kam mir erst wenige Wochen vor Erscheinung derselben zu Ge-

sicht —, bestimmt mit den Erscheinungen des Tages vorüberzugehen, werde einer strengen Prüfung nicht mancherlei Blößen darbieten. Nur meine ich — und dies ist es, wovon ich Sie in dieser Zuschrift gern überzeugt hätte — daß Sie in Ihrer Recension diese schwachen Stellen nicht getroffen haben. Eine gründliche Aufdeckung derselben, eine ruhige, gerechte, wenn gleich strenge und vernichtende Kritik der diesen Blättern zum Grunde liegenden Ansicht würde mir sehr willkommen gewesen sein, und ich hätte dann wenigstens die Freude, durch meinen Irrthum Anlaß gegeben zu haben, daß die ihm entgegenstehende Wahrheit auf's Neue in desto helleres Licht gestellt worden wäre.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Julius Müller.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau sind erschienen und zu haben:

Gaß, Dr. J. Chr. (Königl. Konsistorialrath und Prof.) An meine christlichen Mitbürger, in Sachen unsers Gottesdienstlichen Lebens und der aufzuhebenden Kirchentrennung. 8. . . . . 16 Gr.

Der Verfasser dieser Schrift will für nichts weiter gelten, als für ein Mitglied der evangelischen Gemeinde, wie es alle sind, und sich eben so nur seiner evangelischen Freiheit bedienen, wie sie alle haben: ein offenes Wort über die kirchlichen Angelegenheiten und über die mögliche Aufhebung des bestehenden Konfessionsunterschiedes an alle evangelischen Christen zu richten.

Scheibel, Dr. J. G. (Professor). Das Abendmal des Herrn. Historische Einleitung, Bibel-Lehre und Geschichte derselben; ausführliche Erläuterungen früherer Schrift. gr. 8. . . . . . . 2 Thlr.

Dieses Buch, welches zunächst durch äußere Veranlassung und durch die der Breslauischen Synode vom Oktober 1822 gegebene Erklärung des Verfassers, seinen Widerspruch in einer ausführlichern Abhandlung zu begründen, hervorgegangen ist, führt den Karakter einer allgemeinen Untersuchung über einen von jeher als hochwichtig betrachteten Gegenstand

des christlichen Glaubens. — Mit der gründlichsten historischen und exegetischen Gelehrsamkeit werden hier zuerst die Analogien und Vorbilder des heiligen Sakraments in ägyptischem und israelitischen Kultus geprüft, und sodann ausführlich bewiesen, wie mit der heiligen Schrift selbst keine andere Lehre, als die reine Lutherische, in Uebereinstimmung gebracht werden könne. Darauf folgt eine Geschichte der Abendmalslehre, von den ältesten Zeiten der Kirche bis auf unsere Tage herabgeführt. Sehr merkwürdig ist auch die Vorrde, worin der Verfasser sein Glaubensbekenntniß über mehre vielfach besprochene Gegenstände und eine Rechtfertigung desselben niederlegt.

Steffens, Henrich, Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme aus der Gemeinde. 8.

Weißes Druckpapier . . . . . 1 Thlr. 4 Gr.
Velinpapier und kartonirt . . 1 Thlr. 12 Gr.

Es ist ein Zeichen der Zeit, welches zu ernstem Nachdenken auffordert, daß in unsern Tagen die Philosophen zu den Waffen greifen müssen, um die wahre Kirche des Herrn gegen die Theologen, ihre eigenen Wächter, zu vertheidigen. So bemüht sich der berühmte Verfasser im ersten Theile dieser höchst wichtigen Schrift zu zeigen, wie die heilige Schrift entweder mit ganzem, ungetheiltem Glauben, der kein anderes Kriterium über sich erkennt, angenommen, oder ganz verworfen werden müsse; vornehmlich im Gegensatze gegen die vielverbreiteten Meinungen eines gefeierten Berliner Theologen. Darauf folgt eine Darstellung des wahren, einfachen christlichen Glaubens und der darauf sich gründenden Gemeinde Christi, welche dem Verfasser Anlaß gibt, mit mildem Eifer einige Verirrungen, die heut zu Tage der Gemeinde besonders Gefahr drohen, ausführlicher zu berühren; sodann ein Abschnitt über das Verhältniß der Lehrer zur Gemeinde und über eine wichtige Angelegenheit dieser Zeit, die Union der beiden protestanti=

schen Kirchen. Da der Gegenstand dieser Schrift jedes Gebildeten nahe Theilnahme in Anspruch nimmt, weil der Unglaube und Halbglaube, den sie bekämpft, in unserer Zeit wohl Niemanden ganz unberührt gelassen haben, und da der Verfasser hier nur als ein Laie, als ein Mitglied der Gemeinde reden wollte, so ist alle eigentliche gelehrte Untersuchung vermieden und der Darstellung selbst die möglichste Klarheit und Verständlichkeit gegeben worden.

Memoiren des Hauptmanns Rock. Ueber die Verhältnisse des Staats, der Kirche und des Volkes in Irland. Mit geschichtlichen Erläuterungen und Belägen, herausgegeben von Thomas Moore. Aus dem Englischen übersetzt. 8. Kartonnirt . . . . 1 Thlr. 12 Gr.

Der berühmte Dichter Thomas Moore giebt hier zum erstenmal, eine treue Schilderung von den politischen und kirchlichen Verhältnissen Irlands, wie sie von Anbeginn gewesen, und wie sie sich bis auf die neuesten Zeiten herab entwickelt und gestaltet haben. Das seit Jahrhunderten fortgeführte System einer unerhörten Volksbedrückung, die fortwährende Bedrängniß der katholischen Kirche und ihrer Anhänger, die durch's Gesetz begünstigten Erpressungen der reichen protestantischen Geistlichkeit, die unglaubliche Verwilderung des Volksschulwesens, dies alles und vieles andere, was zu dem düstern Gemälde des Zustandes jener unglücklichen Insel gehört, wird hier durchaus nach den besten englischen Quellen und Gewährsmännern erzählt und mit Thatsachen belegt, und bildet so gleichsam einen lebendigen Kommentar zu den neuesten englischen Parlamentsverhandlungen über diesen Gegenstand.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Julius,

Zur Beurtheilung der Schrift: Die katholische Kirche Schlesiens

Breslau 1827

H.eccl. 789 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026464-2